



Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Die Regenbogenfamilie im Kindergarten

Über die Notwendigkeit und Möglichkeiten der Thematisierung
gleichgeschlechtlicher Familienformen mit Kindern

Angefertigt von:

Henning Rehm

im Studiengang:

Early Education - Bildung und Erziehung im Kindesalter

Modul 15: Bachelor-Thesis

Prüferin:

Prof. Dr. Anke S. Kampmeier

Zweitprüferin:

Prof. Dr. phil. Marion Musiol

Abgabetermin:

12. Juli 2010

urn:nbn:de:gbv:519-thesis2010-0079-3

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	3
1. Begriffsklärung, Statistiken und rechtlicher Rahmen	4
1.1 Begriffsklärung „Regenbogenfamilie“	4
1.2 Zahlen und Statistiken	5
1.3 Rechtliche Rahmenbedingungen	7
2. Über die Notwendigkeit der Thematisierung von Regenbogenfamilien im Kindergarten	10
2.1 Diskriminierung als Notwendigkeit der Thematisierung von Regenbogenfamilien im Kindergarten	10
2.2 Die Geschlechterperspektive als Notwendigkeit der Thematisierung von Regenbogenfamilien im Kindergarten	16
3. Über die Möglichkeiten der Thematisierung von Regenbogenfamilien im Kindergarten	21
3.1 Fachwissen über Regenbogenfamilien	21
3.2 Zusammenarbeit mit Eltern	25
3.3 Arbeit im Team	28
3.4 Sozialraumorientierung und Fortbildung	30
3.5 Bücher zum Thema Homosexualität und Regenbogenfamilien zur Erarbeitung mit Kindern	31
3.5.1 Zwei Papas für Tango	31
3.5.2 Die Geschichte unserer Familie	33
3.5.3 Zusammengehören	33
3.5.4 Papas Freund	34
Fazit	36
Anhang	37
Literatur und Grafikverzeichnis	41

Einleitung

Der Kindergarten als Institution begleitet seit dem Beginn die Entwicklung von Kindern. Als Fröbel seine ersten Einrichtungen eröffnete, wuchsen diese Kinder zu meist in Familien auf, in denen es Vater, Mutter, mehrere Geschwister und vielleicht auch noch Großeltern im Haushalt gab. Im Laufe der Zeit hat sich das geändert.

Die Lebenswirklichkeit der Kinder und ihrer Familien ist eine andere. Die Kernfamilie mit zwei verheirateten leiblichen Eltern ist heute nur noch eine unter vielen Formen, wenn auch noch die dominante. Patchworkfamilien, Familien mit alleinerziehenden Elternteilen, Familienkommunen oder ganz andere individuelle Vorstellungen von Familie prägen die Lebenssituation von Kindern. Diese Entwicklung zur Pluralität der Familienformen brachte auch noch eine weitere Facette mit sich: Die Regenbogenfamilien; Familien in denen Schwule oder Lesben Erziehungsverantwortung tragen.

Der Kindergarten trägt dieser neuen Vielfalt oft noch nicht Rechnung. So gibt es immer noch Anmeldeformulare auf denen die Unterschrift von „Mutter und Vater“ verlangt wird und wenn mit Kindern über Familien gesprochen wird, impliziert das meistens die Existenz von beiden leiblichen Eltern im Haushalt, die im „besten“ Fall auch noch verheiratet sind.

Diese Arbeit beschäftigt sich daher intensiv mit dem relativ jungen Phänomen der Regenbogenfamilien. Zum Beginn wird der Begriff „Regenbogenfamilie“ geklärt, die Relevanz für Praxis mit Hilfe von Statistiken erläutert und der rechtliche Rahmen beschrieben in dem sich Regenbogenfamilien befinden.

Da diese Abhandlung auch eine Anregung für die Arbeit im Kindergarten sein soll, beschäftigt sie sich im Weiteren intensiv damit, warum dieses Thema mit Kindern behandelt werden sollte und wie das ganze geschehen kann. Bei der Frage nach dem „Warum“ geht es vor allem um den Abbau und die Verhinderung von Diskriminierung, sowie die Förderung von Vielfalt. In diesem Zusammenhang wird außerdem die Geschlechterperspektive dargestellt und welchen Einfluss die Betrachtung von Regenbogenfamilien auf die Entwicklung des Rollenverständnisses von Mann und Frau hat. Das „Wie“ der Thematisierung von Regenbogenfamilien mit Kindern bezieht sich dann auf die tatsächliche Arbeit im Kindergarten. Es behandelt Fragen wie: Welches Fachwissen wird in dieser Thematik benötigt? Wie gestaltet sich die Arbeit mit den Eltern? Welche Prozesse müssen im Team in der Kita gestaltet werden? Wo bekomme ich weitere Qualifikationen um angemessen mit der Thematik arbeiten zu können?

Zum Abschluss werden dann noch vier Bücher vorgestellt, die kindgerecht verschiedene

Aspekte von Regenbogenfamilien beleuchten und Anregungen in welchen Zusammenhängen diese genutzt werden können.

1. Begriffsklärung, Statistiken und rechtlicher Rahmen

„Eine Familie (lat. Familia „ Hausgemeinschaft“) ist soziologisch eine durch Partnerschaft, Heirat oder Abstammung begründete Lebensgemeinschaft, im westlichen Kulturkreis meist aus Eltern beziehungsweise Erziehungsberechtigten und Kindern bestehend, gelegentlich durch weitere mitunter auch im gleichen Haushalt wohnende, Verwandte erweitert“ (Lamda 2010, S. 3)

Diese Definition des Begriffs „Familie“ kann wahrscheinlich von den meisten Menschen im Konsens geteilt werden. Einige würden den Begriff vielleicht noch um besondere Freunde erweitern. Die Familie, wie sie im oben genannten Sinne verstanden wird, genießt in der Gesellschaft einen hohen Stellenwert. Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland stellt beispielsweise den Schutz der Familie auf eine Stufe mit den anderen Grundrechten, wie das Recht auf die Unverletzlichkeit der Würde des Menschen oder das Recht auf freie Entfaltung seiner Persönlichkeit. So steht in Artikel 6 geschrieben: „Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutze der staatlichen Ordnung“.

Dennoch gibt es Familienformen, die in Deutschland rechtlich nicht gleichberechtigt wie die klassische Familie (Ehe und Kinder) behandelt werden. Die Regenbogenfamilie ist ein Beispiel dafür. Im Folgenden soll der Begriff „Regenbogenfamilie“ geklärt werden. Außerdem sollen Statistiken herangezogen werden, die Verschiedene interessante Aspekte zu diesem Thema beschreiben. Abgeschlossen wird dieses Kapitel mit den rechtlichen Rahmenbedingungen in welche Regenbogenfamilien eingebettet sind.

1.1 Begriffsklärung „Regenbogenfamilie“

„Der Begriff 'Regenbogenfamilie' bedeutet, dass in einer Familie mit Kind(ern) mindestens ein Elternteil lesbisch oder schwul ist und sich in irgendeiner Form der lesbisch-schwulen Community zugehörig fühlt. Ihr Symbol des Regenbogens steht mit seinen bunten Farben für die Vielfalt des Lebens“ (Wagner 2008, S. 172)

Die Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales und Frauen fasst den Begriff in Bezug auf die Personengruppen weiter. Der Titel einer von ihr herausgegebenen Broschüre lautet „Regenbogenfamilien – Wenn Eltern lesbisch, schwul, bi- oder transsexuell sind“. Diese

Definitionen machen klar, dass es in diesem Kontext Familien gibt, in denen die Partner_innen (ein) Kind(er) aus vorangegangenen heterosexuellen Beziehungen mitbringen oder (ein) Kind(er) von Beginn an in einer Regenbogenfamilie aufwachsen. Für zweites gibt es mehrere Möglichkeiten. Bei lesbischen Paaren ist eine Samenspende möglich. Ansonsten gibt es auch die Möglichkeiten der Adoption. Außerdem können homosexuelle Paare die Pflege für Kinder übernehmen, denen im Rahmen eines Hilfeplans Leistungen des SGB VIII zustehen.

Wie sich das Ganze rechtlich gestaltet wird später geschildert, da der Gesetzgeber für diese Familien andere Rahmenbedingungen schafft als bei verheirateten heterosexuellen Paaren. Zunächst sollen aber erst einmal Zahlen und Statistiken die im Zusammenhang mit Regenbogenfamilien stehen aufgezeigt werden.

1.2 Zahlen und Statistiken

„In jeder achten gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaft leben Kinder (Statistisches Bundesamt 2005). Wenn wir von einem Anteil von fünf Prozent Homosexuellen an der Gesamtbevölkerung ausgehen, von denen die Hälfte in einer Paarbeziehung lebt, bedeutet das, dass mindestens 200.000 Kinder in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften aufwachsen.“ (Wagner 2008, S. 172)

Diese Rechnung ist natürlich etwas einfach gehalten und entspricht sicher nicht der tatsächlichen Größenordnung. Dennoch zeigt sie deutlich wie groß eigentlich das Phänomen „Regenbogenfamilie“ ist, beziehungsweise sein kann. Genauere Zahlen bietet da die Studie des Bundesministeriums der Justiz zur Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften, auch wenn auch dort die „[Informationen zu gleichgeschlechtlicher Partner- und Elternschaft] wie bei anderen nicht sehr gut erforschten Familienformen, wie Stief- und Patchworkfamilien unbefriedigend [sind] und bereits die Schätzungen zu ihrer Anzahl weit auseinander [gehen]“ (Rupp 2009, S.11; Anpassungen durch den Autoren)

Um daher etwas komplexere Datenmengen zu erhalten, gibt die Studie auch Zahlen aus anderen Ländern, wie den USA und den Niederlanden wieder.

Dort gibt es etwa 600.000 gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften, was einem Anteil von 0,6 Prozent entspricht. Dabei leben 22 Prozent der schwulen Lebensgemeinschaften und 33 Prozent der lesbischen mit eigenen Kindern. In den Niederlanden leben etwa 53.000 homosexuelle Lebensgemeinschaften, wovon fast ein viertel verheiratet oder als

Partnerschaft eingetragen sind. Hier entspricht das einem Anteil von etwas über einem Prozent der Gesamtmenge der Lebensgemeinschaften. In den Niederlanden wohnt etwa jedes elfte homosexuelle Paar mit Kindern zusammen.

„In Deutschland weist der Mikrozensus 2006 rund 62.300 gleichgeschlechtliche Paare aus, darunter befinden sich den Schätzungen zufolge mindestens 5.000 Familien mit mindestens 6.600 Kindern. Das heißt, dass bei jedem dreizehnten gleichgeschlechtlichen Paar Kinder leben.“ (Rupp 2009, S. 12)

Diese Statistik zeigt ein anderes Bild als die oben genannte Rechnung, dennoch geben auch die Autoren der Studie zu bedenken, dass auf Grund der geringen Anzahl der Befragten (ein Prozent der Gesamtbevölkerung) ein Schätzfehler wahrscheinlich ist (vgl. Rupp 2009, S.11).

Außerdem muss berücksichtigt werden, dass Zahlen höher sind „da Homosexualität nach wie vor Stigmatisiert wird [und] sich manche bei einer offiziellen Befragung lieber nicht zu erkennen [geben].“ (Wagner 2008, S. 172; Anpassungen und Einfügung durch den Autoren) Zwar wird gesagt, dass das Phänomen Regenbogenfamilien und die damit verbundene Anzahl in ihnen aufwachsender Kinder stetig wächst, was aber auf Grund der nicht belastbaren Datensätze nicht einwandfrei belegbar ist. So schwankt die Kinderzahl deutlich. So leben 2005 schätzungsweise 5.300 Kinder in Regenbogenfamilien, 2003 waren es hingegen 12.800. (vgl. Rupp 2009, S. 14)

Wenn man all diese Variablen bei der Schätzung der eigentlichen Zahl der Kinder, die Regenbogenfamilien leben, berücksichtigt, ist eine Anzahl von 16.500 bis 19.000 Kindern realistisch (vgl. Rupp 2009 S.15). Obwohl diese Zahl nicht allzu groß erscheint (unter 0,5% der Gesamtkinderzahl), drückt sie deutlich eine Praxisrelevanz aus. Wenn man diese Zahl auf die Bundesländer herunter rechnet, leben in jedem Bundesland durchschnittlich über 1000 Kinder in Regenbogenfamilien. Die Zahlen werden sich zwar deutlich nach Bevölkerungszahl und -struktur unterscheiden. Dennoch ist das keine zu unterschätzende Minderheit. Weiter spricht für eine Praxisrelevanz, dass die Kinder in Regenbogenfamilien „derzeit [...] mehrheitlich zwischen Babyalter und sieben Jahren [sind] (Wagner 2008, S. 173, Auslassung und Einfügung durch den Autoren).

Die meisten Kinder in Regenbogenfamilien stammen aus ehemaligen heterosexuellen Beziehungen. Häufiger wird der Kinderwunsch auch durch künstliche Befruchtung erfüllt, im Gegensatz zu Adoptionen und Pflegschaft. Diese Formen der „Familiengründung“ stellen noch immer einen geringen Teil dar (vgl. Rupp 2009, S. 15), was vermutlich auch mit der rechtlichen Situation zusammenhängt.

Wenn man sich anschaut wo Regenbogenfamilien leben, ist erstaunlich, dass sie zum Großteil in Städten mit über 200.000 Einwohnern leben. Heterosexuelle Familien leben dort seltener. (vgl. Rupp 2009, S.15)

Ein weiterer interessanter Fakt ist, dass homosexuelle Familien im Durchschnitt über ein höheres Nettoeinkommen verfügen, was am überdurchschnittlichen Bildungsniveau liegt (vgl. Rupp 2009, S. 16).

Inwiefern Regenbogenfamilien in der Gesellschaft Akzeptanz finden, ist nicht genau in Zahlen wiederzugeben. So gibt es aus dem Jahre 1993 Schätzungen, dass „mindestens ein Drittel der Bevölkerung als stark schwulenfeindlich eingestuft werden [kann], ein weiteres drittel ambivalent [ist], das heißt, nicht durchgängig antihomosexuell, aber keinesfalls frei von ablehnenden oder klischeehaften Einstellungen“(Rauchfleisch 1997, S. 42). Auf die Frage, wie man zu homosexuellen Familien stünde, „meldet sogar ein nicht geringer Teil der eigentlich 'Aufgeschlossenen' und 'Toleranten' erhebliche Bedenken an und verweist [...] darauf, es könne für Kinder einfach nicht gut sein in einer lesbischen oder schwulen Partnerschaft aufzuwachsen.“ (Rauchfleisch 1997, S. 42)

Auch wenn diese Zahlen vielleicht nicht mehr aktuell sind und Homophobie nicht zwingend in offener Diskriminierung münden muss, ist dennoch zu sehen, dass dieses Thema stärker in der öffentlichen Wahrnehmung diskutiert werden muss, um Klischees, versteckten Ängsten und Sorgen entgegen zu können.

Nachdem die Relevanz für die Praxis statistisch dargelegt wurde, werden nun die rechtlichen Rahmenbedingungen für Regenbogenfamilien auf der Basis der Studie des Bundesministeriums für Justiz zu Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften dargestellt.

1.3 Rechtliche Rahmenbedingungen

Zwar garantiert das Grundgesetz den besonderen Schutz der Familie durch die staatliche Ordnung, doch meint das vorrangig die klassische Familie, die durch Ehe der Eltern geschlossen wurde.

Dennoch sind Bewegungen in Richtung einer besseren rechtlichen Stellung von Regenbogenfamilien zu erhoffen, da schon 2002 das Bundesverfassungsgericht in einem Grundsatzurteil feststellte: „Der besondere Schutz der Ehe in Art.6 Abs.1 GG hindert den Gesetzgeber nicht, für die gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaften Rechte und Pflichten vorzusehen, die denen der Ehe gleich oder nahe kommen.“ (Jansen 2007 S.

130)

Wie genau nun die rechtlichen Rahmenbedingungen für Regenbogenfamilien aussehen soll im Folgenden dargestellt werden. Zwar wurde die Rechtsprechung 2001 durch die Schaffung des Lebenspartnerschaftsgesetzes an die Lebenswirklichkeit angepasst, wodurch eingetragene gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaften mehr Rechte eingeräumt wurden, doch bekam in diesem Prozess der nicht leibliche Elternteil in der Partnerschaft nur das so genannte „kleine Sorgerecht“, das ihm erlaubt in Fragen des täglichen Lebens mit zu entscheiden (Versorgung, Kleidung, Fernsehzeiten etc.). Während das Mitwirkungsrecht bei größeren Entscheidungen, wie Schulbesuch, ärztliche Behandlung oder die Wahl der Religion nur dem leiblichen Elternteil zusteht. Lediglich bei „Gefahr im Verzug“ ist der nicht leibliche Elternteil berechtigt Entscheidungen von dieser Tragweite zu treffen. Ein Umgangsrecht war zu dem vorgesehen, da der/die Lebenspartner_in eine wichtige Bezugsperson für das Kind darstellt und somit schon das BGB dieses Umgangsrecht unabhängig vom Lebenspartnerschaftsgesetzes geregelt hat. (vgl. Rupp 2009, S. 17)

2005 wurde das Lebenspartnerschaftsgesetz an die Bedürfnisse der Familien angepasst. Danach waren Stiefkindadoptionen durch den nicht leiblichen Elternteil möglich, wenn der andere Elternteil, das Kind (wenn es über 14 ist) sowie die Kinder des annehmenden Elternteils ihr Einverständnis erklären. Daraus ergibt sich das volle Sorgerecht sowie andere Ansprüche, wie zum Beispiel in Erbschaftsangelegenheiten. Außerdem kann ein Kind den Namen des annehmenden Elternteils übernehmen, wenn dies der Lebenspartnerschaftsname ist.

Wenn in der Familie ein nicht leibliches Kind leben soll, ist auch weiterhin nur die Adoption durch eine_n der Lebenspartner_innen möglich und somit nicht die gleichberechtigte Elternschaft. (vgl. Rupp 2009, S. 18)

Grundsätzlich gestalten sich aber Adoptionen für homosexuelle Paare schwieriger, weil sie einer großen Anzahl adoptionswilliger heterosexuellen Familien gegenüber stehen, so „ist ein sozialer, zeitlicher und sachlicher Aufwand erforderlich, der von den meisten heterosexuellen Frauen und Männern nicht in diesem Maß erbracht werden muss“ (Rupp 2009, S.18).

Daher ist es gerade für Männer schwer ihren Kinderwunsch zu erfüllen, da es für sie schwieriger ist ein leibliches Kind zu bekommen (z.B. durch Leihmutterchaft) und auf Institutioneller Ebene Hürden für die Adoption eines fremden Kindes bestehen.

Aber auch für Frauen ist der Wunsch nach einem leiblichen Kind nicht leicht zu erfüllen, da

die Bundesärztekammer seit 2006 verbietet lesbische Frauen bei der künstlichen Befruchtung zu unterstützen. Daher sind viele Frauen angewiesen sich ihren Wunsch im Ausland zu erfüllen, vor allem in Belgien und Dänemark. (vgl. Jansen 2007, S.34)

Durch diese Umstände ist auch zu erklären warum die meisten Kinder in Regenbogenfamilien aus früheren heterosexuellen Beziehungen stammen. Bei anderen rechtlichen Rahmenbedingungen wäre anzunehmen, dass sich die Verhältnisse ändern würden. In Familien in denen die Kinder, aus heterosexuellen Beziehungen stammen ist außerdem der andere leibliche Elternteil zu berücksichtigen, der auch seine Elternrechte hat und sie im Idealfall auch ausleben möchte. Für die Thematisierung der Regenbogenfamilie ergeben sich daraus auch die Notwendigkeit Konflikte anzusprechen, die in Familienkonstellationen getrennt lebender Eltern auftreten könnten.

Nachdem nun der Begriff der Regenbogenfamilie geklärt wurde, sowie Statistiken die Zahlenmäßige Relevanz für die Praxis Kindergarten dargestellt haben und der rechtliche Rahmen für gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaften geklärt wurde, geht es im Folgenden um die Notwendigkeiten der Thematisierung von Regenbogenfamilien im Kindergarten.

2. Über die Notwendigkeit der Thematisierung von Regenbogenfamilien im Kindergarten

„Warum muss denn so etwas jetzt auch schon mit Kindern besprochen werden, gibt es nichts Wichtigeres?“ Das fragte mich eine Kollegin, als ich ihr das Thema dieser Arbeit vorstellte. Diese Aussage zeigt wie ungern Themen rund um die Sexualität in der Kita aufgenommen werden. Alles was über „so sieht das bei Jungen aus und so bei Mädchen“ oder „Babys kommen aus dem Bauch der Mami“ hinaus geht, treibt Erwachsenen im Gespräch mit Kindern oft die Schamesröte ins Gesicht. Dass die Neugier der Kinder nicht im angemessenen Maß befriedigt werden kann ist für beide Seiten, für die Erwachsenen und die Kinder, unangenehm. Wenn schon junge Kinder das Wort „schwul“ als Beleidigung nutzen, wird häufig eingeschritten und gesagt: „So etwas sagt man nicht!“

Warum „schwul“ als Beleidigung untauglich ist, wird nicht thematisiert. Dass es hierbei um Liebe zwischen Menschen geht wird selten erwähnt. Und so werden Kinder ahnungslos gelassen und einer Entwicklung von latenter Homophobie steht nichts im Weg. Denn das Wort „schwul“ behält seine negative Bedeutung.

Generell hat auch der vorherige Abschnitt gezeigt, dass homosexuelle Menschen vor anderen Hürden stehen als heterosexuelle, sowohl auf institutioneller Ebene als auch auf sozialer Ebene, da Klischees, Vorurteile und Unwissen häufig mitschwingen.

Daher beschäftigt sich dieser Abschnitt zunächst mit der Verhinderung und dem Abbau von Diskriminierung als Notwendigkeit für die Thematisierung von Homosexualität und Regenbogenfamilien, was einhergeht mit der Förderung von Vielfalt als Norm.

Im Folgenden geht es dann um die positiven Effekte für die Entwicklung aller Kinder unabhängig von ihrer eigenen Familienform. Hier wird das Thema aus der Geschlechterperspektive betrachtet und beleuchtet welchen Einfluss es auf die Entwicklung der Rollenverständnisse von Mann und Frau haben kann. Dabei wird aufgezeigt, wie der Kindergarten als Institution die Wahrnehmung der Geschlechter beeinflusst und inwiefern das die Entwicklung der Kinder einschränken und welche Auswirkungen dies gesamtgesellschaftlich haben kann.

2.1 Diskriminierung als Notwendigkeit für die Thematisierung von Homosexualität in der Kindertagesstätte

Einer der wichtigsten Gründe für die Thematisierung von Regenbogenfamilien und

Homosexualität ist wohl die Verhinderung und der Abbau von Diskriminierung. Zunächst muss aber geklärt werden, was unter Diskriminierung zu verstehen ist. Im klassischen Sinne meint Diskriminierung „Unterscheidung Trennung, Wende- bzw. Scheidepunkt (...).“ (Wolf 2002, S.223) Dieses ist die wertfreie aus dem Latein abgeleitete Wortbedeutung. Im gesellschaftlichen Kontext wird der Diskriminierung eine komplexere Bedeutung zugeschrieben. Hier wird Diskriminierung unter anderem als „schädigende negative Bewertung, Geringschätzung, Herabsetzung, Unterdrückung, Benachteiligung, Entwertung des unterschiedenen, abgesonderten, (ab-)getrennten Teils des Ganzen [der Mehrheit; Anm. d. Autors]“ (Wolf 2002, S.223)

Im Zusammenhang von Regenbogenfamilien gibt es demnach zwei zu schützende Zielgruppen. Kinder und deren Familien die im Kontext Regenbogenfamilie leben und bereits in einer Einrichtung sind und Familien sowie deren Kinder, die potentiell in eine Einrichtung kommen könnten. Für viele Menschen ist dies unnötig. Oft wird gefragt, warum man denn Regenbogenfamilien und Homosexualität mit Kindern besprechen sollte, wenn es doch gar keine schwulen und lesbischen Eltern im Kindergarten gebe und somit niemand von Diskriminierung aus diesem Grund betroffen sein könnte.

Diese Sichtweise vernachlässigt das soziale System, in welches die Kita als Einrichtung eingebettet ist. Denn ein Ergebnis einer Studie des Bundesministeriums der Justiz zur Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften hat herausgestellt, dass Eltern in dieser Familienkonstellation schon bei der Auswahl der Einrichtung für ihr Kind sorgfältig auf zu erwartende Diskriminierungserfahrungen achten (vgl. Rupp 2009, S. 153). So wird eine Mutter wie folgt zitiert:

„Die Eltern der Montessori-Schule sind sicher ein bisschen aufgeschlossener als andere. Das war auch unsere Absicht. Wir wollten ihr die Diskriminierung im dörflichen Umfeld hier ersparen. Da hätte sie das sicher viel schneller gehört. Wir haben immer genau überlegt, wo platzieren wir sie“ (Rupp 2009, S.153)

Dass solche Strategien vorhanden sind, zeigt, welche Ängste und Sorgen die Beteiligten haben, wenn der offene Umgang mit dieser Thematik nicht Alltagskultur ist und widerspricht dem Ziel der UN-Konvention auf die „Anerkennung des Rechts eines Kindes auf eine wohnortnahe Erziehung, Bildung und Betreuung in einer gängigen Einrichtung.“ (Booth 2006, S. 15)

Ein offener Umgang mit unterschiedlichen sexuellen Orientierungen ist also unabdingbar für den Abbau von Barrieren. Vor allem wenn man bedenkt, mit welchen Vorerfahrungen viele Regenbogenfamilien in die Kita kommen. Immerhin haben 47 Prozent der

homosexuellen Eltern Diskriminierungserfahrungen auf Grund ihrer sexuellen Orientierung (vgl. Rupp 2009 S. 149). Über die Hälfte derer die Diskriminierung erfahren haben, erfuhren diese in ihrem familiären Umfeld. Ein nicht unerheblicher Teil erfuhr diese im Umfeld von Beruf und Freizeit und ein großer Teil im Umfeld des Kindes.

Somit sind die Gründe für Sorgen um das Wohl des Kindes verständlich. Wenn man dann auch noch sieht, dass jede_r zehnte Befragte Diskriminierung auf institutioneller Ebene erfährt (Ämter, Behörden etc.), sind auch gewisse Vorbehalte bei der Auswahl der richtigen Einrichtung für den Sohn oder die Tochter nachvollziehbar. (vgl. Rupp 2009 S. 149)

Andererseits berichten auch 27 Prozent der befragten Eltern, dass sie keinerlei Diskriminierungserfahrungen gemacht haben.

„Also da ist jedenfalls nichts offen schwulenfeindliches bisher gekommen. Im Gegenteil: Ich finde, dass die Gesellschaft, also da wo wir Kontakt hatten und die Leute dann erst einmal überrascht waren oder mit dem Thema sich auseinandersetzen mussten, eher positiv reagiert haben“ (Rupp 2009, S.150)

Hier wäre es interessant zu beobachten, welche Umstände zu solch einer offenen Umgebung beitragen, in der es offenbar keine Barrieren auf geistiger Ebene gibt.

Daher ist es aber auch wichtig beim Abbau von Diskriminierung, dass mehrere Perspektiven eingenommen werden müssen. Denn nicht nur die zu schützenden Gruppen haben Ängste und Sorgen. Viel mehr entsteht Diskriminierung als Folge der Angst der Mehrheit vor Unbekanntem; vor Fremdem. (vgl. Jansen 2007, S. 129)

Was ist es, wovor Menschen im Kontext von Homosexualität Ängste haben? Was ist es, warum Menschen das Thema Homosexualität meiden? Liegt es nur an den Homosexuellen oder macht die Konfrontation mit Homosexualität etwas in den Menschen, die diskriminieren?

„Diskriminierendes Verhalten gegenüber Lesben und Schwulen [...] sagt also weit mehr über den Diskriminierenden aus als über das Objekt der Diskriminierung. 'Ich bin homosexuell, stimmt. Und was bereitet DIR dabei solchen Stress?'" (Jansen 2007, S. 130)

Dieses Zitat drückt treffend aus, was also auch nötig ist um Diskriminierung abzubauen. Die Ängste und Sorgen aller Beteiligten müssen bekannt sein um adäquat darauf eingehen zu können. Eltern und Erzieher_innen in der Einrichtung müssen das Gefühl haben ihre Bedenken äußern zu können ohne ein Stigma davon zu tragen. Im Team muss es dann nur Menschen geben, die sich mit der Thematik schon tiefgründiger auseinandergesetzt haben um den meist auf Vorurteilen beruhenden homophoben

Äußerungen und Bedenken entgegen zu können.

Außerdem müssen die pädagogischen Fachkräfte sich ständig reflektieren, was ihnen unter Umständen Sorgen bereitet und was die Konfrontation mit Homosexualität in ihnen auslöst. Denn eines ist Fakt: Ausblenden darf man diese Thematik nicht, wenn man ein professionelles Selbstverständnis seines Berufes hat.

So ziemlich alle modernen Erziehungskonzepte und Rahmenpläne auf Länderebene geben vor, dass sich das pädagogische Handeln auf die Lebenswirklichkeit der Kinder zu beziehen hat. So heißt es im Rahmenplan für die zielgerichtete Vorbereitung von Kindern in Kindertageseinrichtungen auf die Schule in Mecklenburg Vorpommern auf Seite 18:

„Deshalb ist eines der grundlegenden Ziele des Rahmenplanes [...] die Förderung der kognitiven Entwicklung durch die Herbeiführung erfolgreicher 'Schlüsselerfahrungen' in alltagspraktischen Lebenszusammenhängen. Es geht primär darum, Kinder mit herausfordernden und motivierenden Situationen, die einen Bezug zur kindlichen Lebenswirklichkeit besitzen, zu konfrontieren.“

Das Thema Homosexualität und Regenbogenfamilien versteht sich aus mehreren Punkten als Teil der (eventuell auch potentiellen) Lebenswirklichkeit von Kindern.

Zum einen ergeben sich aus der Betrachtung von Regenbogenfamilien andere Rollenvorbilder, da in solchen Familienkonstellationen die Kategorisierung in typisch „männliche“ und „weibliche“ Tätigkeiten und Handlungsweisen nicht möglich ist, da beispielsweise im Haushalt alle Pflichten von Menschen gleichen Geschlechts übernommen werden. Daraus ergeben sich also interessante Aspekte für die Entwicklung eines eigenen Rollenverständnisses der Kinder (→ tiefer gehende Erläuterungen im Punkt: Die Geschlechterperspektive als Notwendigkeit der Thematisierung von Regenbogenfamilien im Kindergarten).

Ein weiterer Punkt ist, dass Kinder heutzutage immer häufiger in verschiedensten Familienkonstellationen aufwachsen, die nicht der klassischen Kernfamilie entsprechen. Die Betrachtung einer anderen Familienform kann somit auch hilfreich in der eigenen Auseinandersetzung mit der Familiensituation des Kindes sein.

Denn häufig entwickeln sich Schamgefühle, wenn die eigene Lebensrealität offen von der „Norm“ abweicht. Ein weiteres abweichendes Modell kann also den Weg begleiten, der weg von der Norm und hin zur Vielfalt führt.

Des Weiteren kann Homosexualität ein Teil der sexuellen Aufklärung sein, die darüber hinaus gehen sollte, wie die Fortpflanzung biologisch abläuft, da Sexualität eben nicht nur die reine Fortpflanzung beinhaltet sondern vielmehr auch Formen des Zusammenlebens,

zwischenmenschliche Gefühle aber auch die Neugier der Kinder auf ihren eigenen und den Körper anderer Menschen.

Im folgenden stehen nun die Kinder in den Mittelpunkt, die in Regenbogenfamilien aufwachsen. Wie viele von Ihnen haben Diskriminierung erlebt? Welche Formen haben diese angenommen? Von wem gehen diese aus? Welche Strategien haben die Kinder daraufhin entwickelt?

In der Studie des Bundesministeriums der Justiz geben 21 Prozent der Eltern an, dass sie von Diskriminierungserfahrungen der Kinder wüssten. Diese gingen überwiegend von Peers aus, aber auch zu 20 Prozent von Erwachsenen (Lehrer_innen, Erzieher_innen, Eltern von Freunden). Die häufigsten Formen von Diskriminierungen lassen sich unter dem Oberbegriff Mobbing zusammenfassen. Dennoch sollen hier die einzelnen Kategorien genannt werden um die Dimensionen des Mobbing deutlicher zu machen:

- Beschimpfung
- Kontaktabbruch/Gruppenausschluss,
- Androhung von Gewalt
- physische Gewalt
- telefonisch/schriftliche Belästigung
- Beschädigung des Eigentums
- Erpressung (vgl. Rupp S. 151)

Man könnte jetzt annehmen, dass Diskriminierung kein großes Problem sei, da knapp vier Fünftel der Kinder in Regenbogenfamilien keine Diskriminierungserfahrungen auf Grund der sexuellen Orientierung ihrer Eltern haben, oder dieses nicht preisgeben. Da man aber davon ausgehen kann, dass nicht alle Kinder ihren Eltern alles sagen, ist die quantitative Angabe solcher Bereiche nicht immer hundertprozentig verlässlich. Oft spricht man auch von Dunkelziffern, wenn zu befürchten ist, dass nicht alle Opfer bekannt sind.

Ein zweiter aber viel wichtigerer Punkt, warum Diskriminierung sehr wohl ein stark zu beachtendes Thema ist, ist der Fakt, dass Diskriminierung in Einzelfällen gedacht werden muss. Denn was nützt es einem Opfer, wenn 80 Prozent der Menschen, die in ähnlichen Kontexten aufwachsen, nicht erpresst oder Ähnliches werden? Wichtig sind also die qualitativen und nicht die quantitativen Aspekte im Kontext Diskriminierung. Auch wenn hervorzuheben ist, dass die quantitative Seite nicht zu unterschätzen ist, da es wahrscheinlich ist, dass weit weniger Kinder in heterosexuellen Familien auf Grund der Sexualität ihrer Eltern diskriminiert werden.

Wie Kinder auf solche Erfahrungen reagieren, ist individuell unterschiedlich. Es lassen sich aber zwei Hauptstrategien unterscheiden. Es gibt solche, die völlig offen und stolz mit ihrer Familiensituation umgehen und es gibt solche die Familienform in gewissen Kontexten oder komplett verschweigen.

„Und dadurch hat der D. Das auch ein wenig mitgekriegt und es ist jetzt auch so in der Grundschule war er sehr offen hat das auch jedem erzählt, und jetzt in der Hauptschule hat er's nicht mehr gesagt. Also da hat er dann eben auch Angst gehabt, dass er diskriminiert wird und auch in der Nachbarschaft sagt er's nicht oder im Fußball“ (Rupp 2009, S. 153)

Man muss sich vor Augen halten, was diese Bewältigungsstrategie für die Entwicklung des Kindes bedeutet. Die Familie des Kindes ist die erste Sozialisationsinstanz und im Idealfall die einzige Konstante im Entwicklungsverlauf des Kindes. In der Familie macht das Kind seine ersten Bindungserfahrungen. Eine stabile Familie gilt in aller Regel als Schutzfaktor kindlichen Aufwachsens. Wenn nun die eigene Familie auf Grund negativer äußerer Wahrnehmung zum Unsicherheitsfaktor in der Identitätsentwicklung wird und man nicht erfährt, dass diese Familie von anderen als gleich wertvoll betrachtet wird, dann kann das Aufwachsen in einer Regenbogenfamilie schnell zum Risikofaktor werden (vgl Rupp 2009 S. 204). Hier wird auch deutlich in wie vielen Ebenen die Thematisierung von Homosexualität eine Rolle spielt. Hier könnte ein Stichwort die Förderung von Resilienz sein. Die Stärkung des Selbstvertrauens des Kindes und die Entwicklung eines Selbstverständnisses gegenüber der eigenen Familiensituation können dann auch dazu beitragen, dass andere Kinder in der Kita davon profitieren. Denn zu sehen, dass ein Kind total selbstbewusst in einer ungewohnten Familienkonstellation aufwächst, kann auch bei anderen Kinder Eindruck hinterlassen und ihnen helfen ein breiteres Verständnis von der Kategorie „Familie“ zu bekommen. Der folgende Erfahrungsbericht einer Lehrerin zeigt, wie sehr offenes Verhalten von Kindern positiven Einfluss auf die Mitschüler_innen haben kann:

„Die hat das auch immer erzählt, weil die da auch immer über das Wochenende war und es gab da schon ein paar, die da immer drüber gelästert haben, das war in der dritten Klasse, in der zweiten und dritten hatte ich die, und die war sehr beherzt und (...) die hatte einen sehr guten Stand in der Klasse, die hat immer sehr dagegen gesprochen und dann war das am Schluss ein ganz wichtiges Thema [für die Klasse]. (...) Aber die war halt sehr selbstbewusst.“ (Rupp 2009, S. 202f)

Alles in allem ist generell zu sagen, „je offener sie [die Kinder; Anm. d. Autors] selbst, ihre

Eltern und andere Freunde mit der sexuellen Orientierung umgehen, [desto] weniger [werden sie] gehänselt.“ (Jansen 2007, S.134; Umstellungen und Einfügungen durch Autor)

Ein letzter Punkt der hier im Zusammenhang mit Diskriminierung genannt werden soll, ist, dass auch die Kinder, die in einer Regenbogenfamilie aufwachsen oder die erst frisch in einem solchen Kontext leben, Ressentiments gegenüber Homosexualität haben könnten. Hierbei sind beispielsweise Kinder gemeint, die bisher in einer heterosexuellen Familie aufgewachsen sind und bei denen ein sich Elternteil sexuell umorientiert hat. Für solche Kinder ist es vermutlich sehr schwer mit der neu erkannten Homosexualität ihres Elternteils umzugehen. Da gibt es dann zum Beispiel Kinder, die auch durch „schwulenfeindliche Witze“ (Rupp 2009, S.203) auffallen.

Hier könnte die Thematisierung von Homosexualität einen präventiven Charakter bekommen, in dem man schon bevor es zu solchen möglichen Veränderungen in familiären Kontexten kommen kann, den offenen Umgang mit verschiedensten sexuellen Orientierungen vorlebt und lernt.

Zusammenfassend ist also zu sagen, dass es auf Grund der veränderten Lebenswirklichkeit der Kinder und der Erwachsenen, wegen der Verpflichtung der Ermöglichung barrierefreien und vielfältigen Lernens und für ein professionelles Selbstverständnis der Fachpersonen notwendig ist, Homosexualität und Regenbogenfamilien in der Kita zu thematisieren. Denn all dem steht Diskriminierung im Wege.

2.2 Die Geschlechterperspektive als Notwendigkeit der Thematisierung von Regenbogenfamilien im Kindergarten

Als Ort des sozialen Miteinanders spielt der Kindergarten eine entscheidende Rolle bei der Sozialisation des Kindes und somit auch für die Konstruktion des Verständnisses von den Geschlechtern.

Denn im Kindergarten haben es Kinder mit Erwachsenen zu tun, die ihre Rolle ausleben und erfüllen (oder auch nicht?!) und mit anderen Gleichaltrigen, die dabei sind die Geschlechter zu erforschen, so wie sie es mit allem anderen Unbekannten in ihrer Umgebung tun (vgl. Rabe-Kleberg 2003, S.65). So passiert es schon häufiger, dass man Kinder an geheimen Orten entdeckt, an denen sie sich gegenseitig ihre Genitalien zeigen,

was keine „Schweinerei“ ist, wie es gerne unreflektiert betitelt wird; sondern kindliche Neugierde.

Während das gegenseitige Betrachten die Neugier auf die biologischen Aspekte des Geschlechts befriedigen soll, geht es in den Spielen von Kindern häufig um die sozialen Dimensionen der Geschlechter. So könnte es beispielsweise sein, dass ein Junge einen Rock anzieht und sagt, dass er jetzt eine Frau sei. Auch ist bekannt, dass schon Kinder in unserer Gesellschaft der geschlechtlichen Stereotype gelernt haben bestimmte äußere Merkmale, wie Kleidung, Alltagstätigkeiten, Frisuren etc. Geschlechtern zuzuordnen. So sind lange Haare eine Frauenfrisur und Hausmeistertätigkeiten werden von Männern getätigt.

Der Kindergarten als Institution kann mit seiner Bedeutung für die Entwicklung dazu beitragen, dass die klassischen Verhältnisse zwischen den Geschlechtern immer wieder reproduziert werden oder er kann eine Rolle dabei spielen traditionelle Rollenmuster aufzubrechen, was für eine demokratische Gesellschaft sicher von Vorteil wäre, da die klassische Industriegesellschaft durchzogen ist von künstlichen Geschlechtergrenzen und von strukturellen Nachteilen für Frauen aber auch in Teilen für Männer.

So trägt die traditionelle Aufgabe der Frau die Kindererziehung zu übernehmen dazu bei, dass Frauen häufig nicht oder in einem geringen Umfang arbeiten können und somit finanziell abhängig sind:

„Wussten sie, dass

- 30 Prozent aller erwerbstätigen Frauen unter 20 Stunden pro Woche arbeiten und sich damit nicht eigenständig ökonomisch absichern können ?
- 75 Prozent aller Teilzeitbeschäftigten Frauen sind, das sind 5,5 Millionen Frauen ?
- 70 Prozent aller Erwerbstätigen, die Armutslohn beziehen, Frauen sind ?
- 43 Prozent aller erwerbstätigen Frauen über ein monatliches Einkommen von weniger als 900 Euro verfügen und damit unter der Armutsgrenze liegen ?

(http://www.verdi.de/bund-laender.berlin/weiblich_maennlich Stand: 30.06.2010)“

Solche Statistiken zeigen deutlich die strukturellen Benachteiligungen, die es auf Grund der Geschlechterzugehörigkeit in unserer Gesellschaft gibt.

Aber auch Jungen stehen in unserer Gesellschaft unter einem erhöhten Druck. Sie sollen häufig in ein veraltetes und von traditionellen Erwartungen geprägtes Männlichkeitsbild passen. Jungen die weinen, werden anders behandelt als Mädchen die das gleiche

Verhalten zeigen. So gibt es das alte Sprichwort: „Echte Indianer weinen nicht.“

Dieser Fakt zeigt, dass das Aufbrechen des tradierten Verständnisses der Geschlechterrollen nicht nur einen gesamtgesellschaftlichen Zweck hat, vielmehr ist es auch nötig für die gesunde individuelle Entwicklung der Kinder geschlechterreflektiert in der Praxis Kindergarten zu arbeiten. Denn das Ausblenden gewisser Eigenschaften nach Geschlecht kann die Identitätsentwicklung behindern und einschränken, da die Konstruktion des eigenen Verständnisses der eigenen Männlichkeit oder Weiblichkeit klar limitiert wird(vgl. Rabe-Kleberg 2003, S.66).

Der Kindergarten als gesellschaftliche Institution ist leider in den meisten Fällen noch meilenweit entfernt davon, eine Einrichtung zu sein, die die Rollenstereotype und Klischees aufbricht. Vielmehr sorgt er dafür, dass Rollengrenzen zementiert werden.

Der Kindergarten ist noch immer ein durch und durch weiblich geprägtes Areal. Männer sind dort die Seltenheit. Und wenn sieht man sie dort häufig als Hausmeister, 1-Euro-Kräfte oder in Leitungspositionen.

Dieser Punkt zeigt deutlich die gesellschaftliche Ansicht, dass Frauen für Kinder zuständig sind. Frauen sind sozusagen persé von Natur aus geeignet für die Kindererziehung.

Auch unter Frauen wird der Erzieher_innenberuf klassisch als Frauenberuf wahrgenommen und Männer werden als Fremdlinge identifiziert. (vgl. Kleberg 2003, S.65)

Ein weiteres Phänomen ist, dass Erzieher_innen dazu neigen alle Kinder geschlechtsneutral zu behandeln.(vgl. Rabe-Kleberg 2003, S. 65) Das entspricht nicht dem Bedürfnis der Kinder, den Hintergründen der verschiedenen Geschlechter auf die Spur zu kommen und ihr eigenes Verständnis zu konstruieren. Außerdem ist ein geschlechtsneutrales Handeln kaum oder gar nicht möglich. Denn alles wahrgenommene Handeln wird in irgendeiner Art und Weise mit dem Geschlecht in Verbindung gesetzt. So wird das:

„Gegenüber geschlechtsidentifizierend wahrgenommen. [...] Jegliches Verhalten wird auf dem Hintergrund geschlechtsgebundener Stereotypisierungen kodiert.[...] Die Handlungserwartungen werden gemäß der geschlechtlichen Kontextzuordnung eingefärbt. [...] Die erhaltenen Informationen werden mit Blick auf Passung, Nähe und Distanz zum genderspezifisch Erwartbaren generalisiert.(vgl. Krüger 2002 mit Bezug auf Hagemann-White 1984)“ (Rabe-Kleberg 2003, S. 68f)

Das Verhalten der Erzieherinnen (und der wenigen Erzieher) und das Ungleichgewicht der Angestellten im Kindergarten sind ein Teil der reproduktionsfördernden Einflüsse. Die Rahmenbedingungen und die Angebote des Kindergartens reizen auch nicht an, die

Rollenmuster aufzuweichen.

Man betrachte beispielsweise die Raumgestaltung der Kindergärten. So sieht man in der Puppenecke häufig nur Babypuppen und keine „Actionfiguren“. Die Gebiete in denen Rollenspiele stattfinden sollen, stellen häufig eine Küche dar und es gibt irgendwelche Kleider zum verkleiden. Aber es gibt nie eine Werkstatt oder Polizeikostüme oder Ähnliches.

Andersherum ist es so, dass die Bauecken und Werkräume wenig an den Interessen der Mädchen ausgerichtet sind. So werden Jungen und Mädchen schon durch die Raumgestaltung in ein gewisses Spielverhalten gedrängt und man muss sich nicht wundern warum sich Jungen und Mädchen so stark unterschiedlich entwickeln und häufig als Fazit zu lesen ist, dass Jungen eher die körperlichen, während Mädchen die kommunikativen Spiele bevorzugen.

Man könne sich einmal vorstellen wie begeistert Mädchen beispielsweise mit Hammer und Nagel umgehen würden, wenn ihnen angeboten würde im Werkraum ein Puppenhaus für ihre Puppen zu bauen.

Auch wie Kinder verschiedene Erwachsene erleben, spielt eine Rolle bei der Konstruktion der Geschlechterrollen. Während die Jungen und Mädchen täglich zumeist Frauen erleben, lernen sie Männer oft als externe Experten kennen, die ihnen beispielsweise ihren Beruf im Rahmen eines Ausflugs zeigen.

Diese Verhältnis, dass Frauen von Natur aus für die Erziehung geeignet und zuständig sind und dieses Blitzlicht gleiche Auftreten von Männern als Experten sorgen auch für ein Bild von Mann und Frau, das sagt: „Männer machen die ernsthafte Arbeit. Frauen spielen mit euch.“

All diese Rahmenbedingungen sind nur schwer zu verändern und benötigen eines langfristigen Professionalisierungsprozesses, was nicht bedeutet das ein_e Erzieher_in im Alltag gar nichts machen kann. Änderungen der räumlichen Umgebung und der Angebotsstruktur sind vergleichsweise schnell umsetzbar. Auch die Wahrnehmung kindlicher Bedürfnisse auf professioneller und wissenschaftlicher Ebene ist einrichtungsintern realisierbar und bedarf keiner gesellschaftlichen Veränderungsprozesse. Es gibt genügend Konzepte und Fortbildungen die sich mit Beobachtung und Dokumentation befassen aber auch welche die sich beispielsweise mit der Entwicklung von sexueller Identität auseinandersetzen.

Nun kann man sich fragen, warum ausgerechnet die Thematisierung von Homosexualität und Regenbogenfamilien unter den Voraussetzungen der oben skizzierten Umstände

einen positiven Einfluss auf die Entwicklung von Jungen und Mädchen haben kann.

Die Betrachtung von schwulen oder lesbischen Paaren und Regenbogenfamilien weist einen sehr interessanten Aspekt auf. Wenn man den Alltag dieser Familien betrachtet, gibt es wie in jeder anderen Familie Arbeitsteilung bei den Alltäglichen Verrichtungen, bei der Erziehungsverantwortung, bei der Finanzierung des Zusammenlebens etc.

Bei allen anderen (heterosexuellen) Familien lassen sich häufig typisch männliche und typisch weibliche Aufgabenbereiche erkennen. In so einer Familienkonstellation, in der alle Aufgaben von Partner_innen gleichen Geschlechts wahrgenommen werden, sind diese Kategorisierungen nicht möglich. Das heißt, dass die Eltern einer solchen Familie für sich ihr Bild von Männlichkeit und Weiblichkeit in Teilen anders definieren, als es den Kindern in anderen Bereichen der Gesellschaft begegnet.

Für die Kinder bedeutet das, dass sie neben den bestehenden Vorbildern in ihrer Umwelt, noch ein anderes Modell erhalten, das bedeutsam für die Entwicklung für das Verständnis der Geschlechter sein kann.

Natürlich kann so ein Modell auch in anderen Familienkonstellationen existieren. Beispielsweise in Ein-Eltern-Familien oder auch in heterosexuellen Familien in denen die Rollenverteilung anders ist, als es die Gesellschaft erwartet.

Somit kann auch hier das Thema Regenbogenfamilie und Homosexualität eingebettet werden in das große Thema Familien und menschliches Zusammenleben.

Aber alles in allem gilt, dass die Betrachtung von Familienformen bei denen klassische Rollengrenzen und -muster weniger Bedeutung finden, ein willkommener Stolperstein im Alltag „Kindergarten“ sein kann, der doch häufig durchwoben ist von alten und bornierten Erwartungen an das Verhalten der verschiedenen Geschlechter.

3. Über die Möglichkeiten der Thematisierung von Regenbogenfamilien im Kindergarten

Nachdem es im vorangegangenen um das „Warum“ des Aufgreifens dieser Thematik ging, soll in diesem Abschnitt nun das „Wie“ im Mittelpunkt stehen. Dabei stehen nicht nur die direkte Interaktion mit den Kindern im Zentrum, da die Arbeit im Kindergarten mehr Dimensionen hat.

Professionelles Arbeiten verlangt Vorbereitung auf mehreren Ebenen, da der Kindergarten eben nicht nur ein Ort ist in dem Kinder abgegeben werden und beschäftigt werden sollen bis sie abgeholt werden.

Daher soll es zum Beginn um Fachwissen über Regenbogenfamilien gehen, weil es wichtig ist sich mit einem Thema tiefgründiger auseinander zu setzen, bevor man es anspricht, vor allem wenn es um die Arbeit mit Kindern geht, da diese noch die meisten Fragen stellen, wenn sie Interesse an dieser Thematik haben.

Danach geht es um die Zusammenarbeit mit den Eltern, denn noch immer herrschen viele Klischees und Sorgen bezüglich Homosexualität, welche aufgegriffen und in einer offenen Atmosphäre diskutiert werden müssen, damit auch Eltern ihre Kinder mit einem guten Gefühl in die Kita bringen können. Auch die Bedürfnisse homosexueller Eltern stehen in diesem Abschnitt im Mittelpunkt.

Ein weiterer Schwerpunkt soll die Arbeit im Team sein, da es schon die Professionalität verlangt mit verschiedenen Blicken auf ein Thema zu schauen und herauszubekommen, wo die Bedürfnisse der Kinder, Eltern und Mitarbeiter_innen sind.

Weil die Kita als Einrichtung nicht isoliert in ihrem Ort existiert, kann man auch einen sozialraumorientierten Blick wagen und schauen ob es nicht auch Fachleute gibt, die sich mit der Thematik schon tiefer auseinander gesetzt haben und nach Bildungsangeboten fragen. Für Erwachsene und für Kinder.

Zum Abschluss sollen dann eine paar Bücher für Kinder vorgestellt werden, die verschiedene Aspekte von Homosexualität und Regenbogenfamilie betrachten und in der Arbeit mit Kindern eingesetzt werden können.

3.1 Fachwissen über Regenbogenfamilien

Wenn man mit Menschen über Homosexualität redet, sind oft Klischees und Vorurteile

Bestandteil des Gesprächs. Das Aufwachsen der Kinder in homosexuellen Familien könne nicht gut für die Entwicklung sein, weil das beispielsweise nicht natürlich sei. Das positive an solchen Aussagen ist, dass sie bei aller Unwissenheit und Intoleranz am Kindeswohl interessiert sind. Wenn man sich also mit Mitarbeiter_innen und Eltern unterhält, ist es das Kindeswohl wonach sich die Argumentation in der Zusammenarbeit zu richten hat. Daher gilt es sich wissenschaftlich fundierte Ergebnisse zur Entwicklung von Kindern in Regenbogenfamilien anzueignen.

Studien, wie die zur Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften zeigen „wie bereits die große Masse amerikanischer und europäischer Studien – dass Kinder, die in Regenbogenfamilien aufwachsen, sich nicht nur prächtig entwickeln *können*, sondern es auch durch die Bank tun – auch wenn sie soziale Diskriminierungen erleben.“ (Jansen 2007, S. 134)

Ein sehr interessanter Aspekt, den die oben genannte Studie beleuchtet, ist die Wahrnehmung der Kinder, welche Einflüsse sie als klar positiv und klar negativ für ihre Entwicklung sehen. Diese Einflüsse sind in verschiedene Kategorien zusammen gefasst: Freunde, Partnerschaft, Autonomie, Person, Körper und Schule/Beruf.

In der Darstellung fällt ein deutliches Gefälle auf. Die klar positiven Einflüsse überwiegen die negativen deutlich. Auffällig ist auch, dass die negativen Einflüsse an sich nichts mit der Sexualität der Eltern selbst zu tun haben, sondern mit dem Umfeld. Außerdem fallen Probleme in der Umorganisation des Alltags auf, wenn der/die neue Partner_in eines Elternteils mit in der eigenen Wohnung lebt. Hier wird in der Kategorie „Autonomie“ bemängelt das es „weniger Platz [gebe] seit [die] Partnerin der Mutter eingezogen ist.“ (Rupp 2009, S. 276, Einfügung durch den Autoren)

Solche Probleme kann man aber auch in vielen anderen heterosexuellen Familien finden, in denen eine Elternteil ein_e neue_n Partner_in mit in das Wohnumfeld bringt.

Als klar positiv werden vor allem Aspekte von Offenheit genannt; in Bezug auf Gespräche und Beziehungsqualität mit den Eltern (und dem/der Partner_in), die Beziehung zu Freunden, die eigene Person und Schule und Beruf. Negative Einflüsse sind häufig auf Sorgen wegen des Umfelds bezogen. So „müssen [Freunde] vor dem ersten Besuch zu Hause erst 'aufgeklärt' werden“ (Rupp 2009, S. 276, Umstellung durch den Autoren). Oder es kommt zu Hänseleien und Unterstellungen selbst homosexuell zu sein. Nur ein einziger negativer Punkt bezieht sich tatsächlich auf das Zusammenleben mit zwei Erwachsenen gleichen Geschlechts, und zwar, dass es „keine Erfahrungen mit dem männlichen Geschlecht“ (Rupp 2009, S.277) gibt.

Tab. IV.13: Inhaltliche Darstellung der von den Kindern und Jugendlichen wahrgenommenen Einflüsse des Aufwachsens in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften auf die Entwicklung

	Klar positiv	Klar negativ	Anderes
Freunde	<ul style="list-style-type: none"> Freunde finden das offene Elternhaus toll (6) Führt zu toleranten Freunden, ein guter Freund hat damit kein Problem (3) Freundin findet es gut (1) Ist Mädchen/Frauen gegenüber offener (2) Kennt „Stiefschwester“ über die Beziehung der Mutter (1) 	<ul style="list-style-type: none"> Freunde müssen vor dem ersten Besuch zu Hause erst „aufgeklärt“ werden (2) Homophobe Erfahrungen (7) Lügt, um es nicht erzählen zu müssen (3) Muss immer erst klären, wie Leute zu Homosexualität stehen, bevor sie Vertrauen fassen kann (1) 	<ul style="list-style-type: none"> Freunde müssen lernen, dass Homosexualität nichts Schlimmes ist (1) Vorsichtig im Umgang mit dem Thema gegenüber Freunden (4)
Partnerschaft	<ul style="list-style-type: none"> Partner beschützt vor homophoben Angriffen (1) Partner verstehen sich gut mit den Müttern/Partnerinnen finden Mütter „cool“ (4) Mit den Eltern kann auch offen über Sex geredet werden (1) 	<ul style="list-style-type: none"> Unterstellung, selbst homosexuell zu sein (1) Familie des Partners hat ein Problem mit der homosexuellen Partnerschaft der Vp („Männer, die sich wie Männer benehmen, sind scheiße“) Dem Partner nicht gesagt (3) 	<ul style="list-style-type: none"> Freund sollte sehr tolerant sein (3) Partner muss Familiensituation akzeptieren, im Zweifelsfall Entscheidung für die Familie, aber bisherige Partner hatten alle Verständnis (2) Partnerin hat sich zuerst gewundert, aber eigentlich kein Einfluss (2)
Autonomie	<ul style="list-style-type: none"> Beziehung ist enger geworden, seit Befragte bei Vater und Freund lebt (1) Größere Selbstständigkeit (5) Selbständiger, weil sie Familiensituation ständig erklären muss (2) Als Junge 2 männliche Ansprechpartner im Haus (1) Jetzt mehr Unterstützung als früher (2) Nur eine Person, die Anweisungen gibt (1) Prägende Erlebnisse (2) 	<ul style="list-style-type: none"> Weniger Platz, seit Partnerin der Mutter eingezogen ist (1) Auf der Straße schauen die Leute (2) 	<ul style="list-style-type: none"> Klärt beim Kennenlernen von neuen Personen zuerst, ob die mit der Familiensituation klar kommen, Entscheidung, mit welchen Personen man befreundet sein möchte (2)

	Klar positiv	Klar negativ	Anderes
Person	<ul style="list-style-type: none"> Offener, toleranter geworden (12) Erfahrungen haben Vp stärker gemacht (2) Erfahrungen, die nicht jeder hat (3) Erfahrungen haben Vp fürsorglich und nachdenklich gemacht (1) Unterstützung/Förderung durch Partnerin der Mutter (2) Mehr Selbstbewusstsein (2) Zwei weibliche Sichtweisen (2) 	<ul style="list-style-type: none"> Einstellung von Müttern übernommen, „Frauen sind das bessere Geschlecht“ (1) Fühlt sich insgesamt schon eingeschränkt, gerade im Hinblick auf eine Beziehung (1) Will nicht über die Eltern sprechen, wenn er/sie jemand neuen kennenlernt (2) Rückzug, weil weniger Platz (1) 	<ul style="list-style-type: none"> „Weibliche Züge“ annehmen (dass ich nicht so wie ein Mann werde, so eher in die Richtung, sondern eher – also jetzt nicht so wie ne Frau, aber so von der Art“) (1) Manchmal ein bisschen genervt, mit drei Frauen zusammen zu sein (1) Nicht regenbogenfamilien-spezifische Einflüsse (3)
Körper	<ul style="list-style-type: none"> Eltern haben vermittelt, Charakter zählt, das Aussehen ist zweitrangig (2) Offener Umgang mit dem Thema Körper (6) Befragte ist gestinder, seit sie bei Vater und Freund lebt (1) Glaut, dass in ihrer Familie mehr auf Äußeres geachtet wird und findet das gut (1) Sieht Körper nicht so als Sex-objekt (1) Mehr Wissen über den weiblichen Körper, viel Umgang mit Frauen (3) 	<ul style="list-style-type: none"> Keine Erfahrungen im Umgang mit männlichen Körpern (2) 	<ul style="list-style-type: none"> Würde sich nicht nackt vor der Stiefmutter zeigen, vor Stiefvater wäre das möglicherweise anders Nicht regenbogenfamilien-spezifische Einflüsse (1)
Schule/Beruf	<ul style="list-style-type: none"> Unterstützung, Vorbildfunktion der Eltern (4) Einen Beruf wählen, der sich nicht gegen Homosexuelle richtet (1) Freieres Weltbild als in Heterofamilien (1) Ist besser in der Schule, seit sie bei Freund und Partner lebt (1) Ist offener geworden (1) Kann im Unterricht bei Fragen zu Homosexualität und psychologischen Fragestellungen mitreden (1) Mehr Freiheit in der Berufswahl, kein Vater, der etwas verbietet (1) Positive Nachfragen der Mitschüler, aber keine Ablehnung (1) 	<ul style="list-style-type: none"> Homophobe Erfahrungen (Provokationen, Hänseleien) (9) 	<ul style="list-style-type: none"> Mitschüler sind eher skeptisch, kein Vater, der zur Armee drängt Partnerschaft der Mutter in Ausbildung verschwiegen, aber zwei Ratgeber Alle in der Schule wissen es, aber keiner hänselt sie deshalb) Vorsicht, wenn man über die gleichgeschlechtliche Partnerschaft der Eltern erzählt (4) Nicht regenbogenfamilien-spezifische Einflüsse (2)

(Quelle: Rupp 2009, S 276f)

Insgesamt ist aber festzuhalten, dass das familiäre Zusammenleben überwiegend positive Einflüsse aus der Sicht der Kinder hat und dass negative Einflüsse hauptsächlich Probleme mit der Umwelt darstellen oder Probleme in der Familienorganisation, die aber nicht spezifisch für homosexuelle Familien sind. (vgl. Rupp 2009, S. 276f)

Aber nicht nur die Selbstwahrnehmung der Kinder zeigt dieses positive Bild. Psycholog_innen haben schon in der Vergangenheit Vorurteile gegenüber Schwulen und Lesben als Ansatz für Untersuchungen genutzt. Sie haben den Einfluss zweier gleichgeschlechtlicher Bezugspersonen auf die Entwicklung von Jungen und Mädchen, Folgen von Trennung, welchen Einfluss es für wahrscheinlich schon traumatisierte Pflegekinder hat in einer homosexuellen Familie aufzuwachsen oder auch dass das Risiko missbraucht zu werden höher ist in schwulen Familien, da die meisten Pädophilen Männer sind, untersucht. (vgl. Berlage 1998, S. 25)

Herausgekommen ist, dass sich diese Kinder nicht auffälliger oder Besorgnis erregender als andere entwickeln (alle Kinder sollten in ihrer Entwicklung die Aufmerksamkeit der Erwachsenen genießen, daher ist jede kindliche Entwicklung als auffällig zu betrachten).

In den Bereichen der Geschlechtsrollenidentität, der sexuellen Orientierung, die psychische Gesamtentwicklung und Stabilität, um den Umgang mit möglichen Diskriminierungserfahrungen wurden keine signifikanten Unterschiede zu Kindern in heterosexuellen Familien oder in Familien mit allein erziehenden Elternteilen entdeckt (vgl. Berlage 1998, S.25).

Diese unauffälligen Befunde lassen sich unter Anderem beispielsweise auf ein sehr bewusstes Erziehungsverhalten zurückführen. So „haben Forscherinnen und Forscher festgestellt, dass sich lesbische Mütter stärker um Kontakt zu männlichen Bezugspersonen kümmern als alleinerziehende heterosexuelle Mütter“ (Wagner 2008, S. 177).

Während sich in vielen Bereichen die Kinder aus Regenbogenfamilien nicht bedeutend von anderen Kindern in ihrer Entwicklung unterscheiden, gibt es in anderen Bereichen größere Gefälle. So zeigen sie ein höheres Selbstwertgefühl, Autonomie in der Beziehung zu beiden Elternteilen als Kinder aus den verglichenen Familienformen (Kernfamilien, Stiefvaterfamilien und Mutterfamilien) (vgl. Rupp 2009, S.305).

Auch das elterliche Konfliktniveau in Familien, in denen die Kinder aus heterosexuellen Beziehungen stammen und somit Trennungssituationen der Eltern erlebt haben, unterscheiden sich in den Wahrnehmungen der Kinder nicht groß (vgl. Rupp 2009, S.305). Risikofaktoren für die gesunde Entwicklung der Kinder sind in den meisten Fällen auch nicht spezifisch für die sexuelle Orientierung der Eltern. Familiäre Instabilität und somit wechselnde Bezugspersonen sowie andauernde Konflikte zwischen den getrennt lebenden Eltern sind Risikofaktoren, wie es sie auch bei Transitionsprozessen in heterosexuellen Kontexten gibt.

Häufige und konstante Diskriminierungserfahrungen zählen außerdem zu Umwelteinflüssen, die ein Risikopotential ausmachen. (vgl Rupp 2009, S. 306)

Als Teil der Umwelt kann die Einrichtung „Kindergarten“ ihren Beitrag dazu leisten, die Entwicklung der Kinder dadurch zu fördern Diskriminierung zu verhindern und vorzubeugen.

Auch im Bindungsverhalten gibt es keine Benachteiligung für Kinder die in Regenbogenfamilien aufwachsen, so „weisen 69% der Kinder und Jugendlichen aus LP eine sichere Bindungsrepräsentation auf.“ (Rupp 2009, S. 307) Dies ist im Vergleich zu anderen Familienformen nicht auffällig.

Zusammenfassend ist also zu sagen, dass nicht die Homosexualität der Eltern eine Gefahr für das Kindeswohl darstellt, sondern vielmehr die Unsicherheit und Unwissenheit

die sich aus der Interaktion mit der Umwelt ergeben. Gerade auch daraus ergibt sich eine weitere Notwendigkeit für die Thematisierung von Regenbogenfamilien im Kontext Kindergarten um das Kindeswohl nicht zu gefährden.

3.2 Zusammenarbeit mit Eltern

Wichtig bei dem Aufgreifen eines Themas ist es die Ressourcen, Bedürfnisse und Bedenken von Eltern in Erfahrung zu bringen oder zu kennen. Das gilt unabhängig von der Thematik. Wenn man beispielsweise mit Kindern eine „Reise“ zu anderen Kulturen unternehmen möchte, wäre es beispielsweise sinnvoll Eltern mit einzubeziehen, die woanders aufgewachsen oder weit gereist sind.

Weiterhin gilt für eine gute Zusammenarbeit mit Eltern, dass sich diese willkommen in der Einrichtung fühlen müssen, um ein Klima der Offenheit und Vertrauen zu den Verantwortlichen in der Kita zu fördern. Schon Kleinigkeiten und Details können zu so einer Atmosphäre beitragen.

„Formulare, Bescheinigungen oder andere Papiere, auf denen die Unterschrift von 'Vater und Mutter' erbeten wird, sind diskriminierend. Es können stattdessen die Begriffe 'Eltern oder Erziehungsberechtigte' verwendet werden.“ (Jansen 2007, S. 166)

Aber auch die Bedürfnisse heterosexueller Eltern müssen geklärt sein, da auch diese Entscheidend zum Klima in der Kita beitragen und sich ein negatives Verhältnis zu ihnen auf die Förderung der Entwicklung ihrer Kinder hemmend auswirken kann. Das Thema Homosexualität ist für viele immer noch ein Tabu und die vermeintliche Toleranz und Akzeptanz, die nach außen gezeigt wird, entspricht nicht immer der eigentlichen Haltung der Eltern. Das heißt ihre Sorgen müssen Ernst genommen werden, so dass man diese mit Hilfe von Fachwissen auf einer partnerschaftlichen Ebene diskutieren kann, damit Eltern die stark homophob eingestellt sind, zumindest damit zurecht kommen, dass Homosexualität in der Einrichtung ihres Kindes behandelt wird, denn das Auslassen dieser Thematik kommt nicht in Frage. So kann man beispielsweise auch einen anderen Rahmen setzen und das Thema im Rahmen des Oberbegriffs „Familie“ betrachten.

Da Eltern bei dieser Thematik ihre Bedenken nicht immer offen kommunizieren, ist klar, da es nicht „politisch korrekt“ ist im öffentlichen Rahmen schlecht über Schwule und Lesben zu reden. Daher besteht also auch die Möglichkeit über Fragebögen, die anonym sein können, die Bedürfnisse der Eltern zu klären. Im Folgenden sollen beispielhaft einige

Zitate aus solch einem Fragebogen gezeigt werden um zu zeigen, wie ehrlich die Antworten dann ausfallen können. Dieser Fragebogen wurde von einem Vater eines Kindes einer Kindergartengruppe ausgefüllt.

Auf die Frage „Welche Chancen sehen Sie in der Thematisierung von Homosexualität im Kindergarten?“ antwortete er „keine“.

Die Frage nach den Risiken der Thematisierung wurde mit einer Frage entgegnet: „Gibt es keine Ernsthaften Themen?“. Weitere Bedenken zu dieser Frage in Bezug auf Homosexualität sind: „das Kinder mißhandelt werden oder vergangen“.

Auf die Frage welche Voraussetzungen erfüllt sein müssten, damit man als Elternteil ein gutes Gefühl dabei hat, wenn Homosexualität im Kindergarten thematisiert werden würde, gibt es eine umfassendere Antwort:

„Homosexualität ist nicht die Regel sonst würden wir nicht existieren. Den Kindern ist es egal, die unterscheiden nicht nach schwarz und weiß oder nach Geschlechtern, warum soll das geändert werden. Die Kinder sollten sich schon des eigenen Geschlechts bewußt werden bevor man über Homosexualität redet. Das ist man nicht mit 4 Jahren oder mit 6 Jahren“

Wenn man solche Ergebnisse einer Befragung sieht, wird schnell klar, dass die Einbeziehung heterosexueller Eltern essentiell ist, wenn man mit Kindern über Homosexualität und Sexualität im Allgemeinen spricht. Hier muss das Gespräch gesucht werden. Das Fachwissen über Regenbogenfamilien ist dabei wichtig, aber auch Wissen über kindliche Wahrnehmungsentwicklung und die Entwicklung von sexueller Identität.

Diese Aufgabe ist eine der Grundlagen professioneller Praxis, denn es hilft niemandem die Eltern emotional zu kategorisieren und sie als „meckernde und schwierige Eltern“ zu bezeichnen und sich somit der eigenen Verantwortung zu entledigen, in dem man das Entstehen von Problemen einzig und allein auf das Verhalten der Eltern reduziert. (vgl. Wagner 2008, S.186)

Des Weiteren ist zu beachten, dass die Berücksichtigung der Bedürfnisse der Eltern ein verpflichtendes Element in der Arbeit der Kinder und Jugendhilfe darstellt. So steht in §1 des achten Sozialgesetzbuches, dass die Eltern das Recht auf Erziehung haben und dass die Kinder- und Jugendhilfe die Familien dabei unterstützen soll. Somit ist die Art der Gesprächsführung entscheidend für ein Gelingen der Beziehungsarbeit zwischen Team und Eltern.

In der Zusammenarbeit mit homosexuellen Eltern ist es wichtig, dass man als pädagogische Fachkraft nicht versucht den/die „Superheld_in“ zu spielen und alle darauf

aufmerksam zu machen, dass diese Eltern schwul oder lesbisch ist und wie normal doch so eine Familie heutzutage sei. Auch hier gilt es die Autonomie der Eltern zu berücksichtigen. Die besondere Herausforderung für homosexuelle Mütter und Väter besteht darin, dass sie in verschiedenen neuen Umfeldern immer wieder mit einer „coming-out-Situation“ konfrontiert werden und daher oft auf sich aufmerksam machen um Irritationen im Umfeld zu vermeiden (Wagner 2008, S. 179). Damit gehen Familien unterschiedlich um. Es gibt Familien, die es schaffen in eine Einrichtung zu kommen und bei ersten Elternabend zu sagen: „Hallo, wir sind schwule/lesbische Eltern, wenn Sie Fragen haben, dann fragen Sie!“. Aber es gibt auch Eltern, die das nicht können. Daher muss man als Fachkraft in der Lage sein in Absprache mit den beiden Vätern oder Müttern einen Rahmen zu schaffen (wenn sie es wünschen), dass das Thema auch unter Eltern aufgegriffen wird. So könnten Tage in der Kita geplant werden in denen Eltern und Kindern Erfahrungen mit Vielfalt ermöglicht werden, an denen beispielsweise verschiedene Kinder ihre verschiedenen Familien vorstellen.

Als Erzieher_in kann man aber auch Eltern auf Fachliteratur hinweisen, so hat zum Beispiel das „Gay & lesbian parents coalition international – Network“ Hinweise für Eltern, deren Kinder in die Schule kommen, zusammen gestellt. Einiges davon ist sicherlich auch auf den Kindergarten anwendbar. An dieser Stelle sollen einige Punkte zitiert werden. Alle Hinweise sind dann im Anhang zu lesen.

„1. Für die meisten von uns hat es Jahre gedauert, bis wir mit unserer eigenen sexuellen Orientierung klargekommen sind. Einige von uns arbeiten immer noch daran. Auch die Schulen [die Kindergärten] [...] brauchen Zeit, um sich zu informieren und mit Familien, wie wir es sind, vertraut zu werden. [...]

2. Nehmen Sie so weit wie möglich am schulischen Leben Ihres Kindes teil. Je öfter die Menschen Sie sehen und mit Ihnen zusammenarbeiten, desto entspannter können sie mit Ihnen umgehen – und umgekehrt. Nehmen sie an Elternversammlungen teil, an Schulfesten und sonstigen schulischen Veranstaltungen“ [...]

10. Die Schule ist ein Mikrokosmos der Gesellschaft. Schulen sind [und auch Kindergärten] sind konservative Institutionen und ändern sich nur langsam. Bringen Sie die nötige Geduld auf. Bleiben Sie stehen, wenn vor Ihnen eine rote Ampel aufleuchtet, blicken Sie nach beiden Seiten und setzen Sie Ihren Weg dann langsam fort.“ (Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport Berlin 2001, S.87ff, Anmerkungen durch den Autoren)

Solche Hinweise können hilfreich in der Kommunikation mit Eltern sein, da sie zeigen, dass Zusammenarbeit keine Einbahnstraße ist, sondern eher ein Prozess der auf Gegenseitigkeit beruht.

Zusammenfassend kann man sagen, dass es erst gelingt, das Thema Homosexualität mit Kindern zu behandeln, wenn man es schafft eine Atmosphäre der Offenheit und Vielfalt zu schaffen oder zumindest zu fördern und man Eltern das Gefühl gibt mit Ihren Sorgen und ihren Ressourcen willkommen zu sein.

3.3 Arbeit im Team

Die gemeinsame Arbeit im Team gehört, wie in fast allen Berufen, mittlerweile zum professionellen Selbstverständnis im Kontext Kita. So ist es sinnvoll im Bereich der Beobachtung und Dokumentation kindlicher Entwicklungsprozesse mehrere Sichtweisen zu akquirieren um möglichst nicht den eigenen Alltagsdeutungen zu verfallen und angemessene Angebote zu schaffen, die den individuellen Bedürfnissen des Kindes gerecht werden. Auch in der Vorbereitung von Elterngesprächen, Angeboten, Elternarbeit und Weiterbildung ist die Kommunikation mit Kolleg_innen sinnvoll. Auch die Reflexion der eigenen Rolle und des eigenen beruflichen Selbstverständnisses braucht das Zusammenwirken mehrerer Menschen. Außerdem ist es notwendig bei der Entwicklung eines Leitbildes der Kita zusammenzuarbeiten und gemeinsame Richtlinien zu schaffen, beispielsweise in Bezug auf Diskriminierungen.

Bei Prozessen, wie gemeinsamer Reflexion und der Entwicklung von Leitlinien, ist es wichtig, dass sie auf fachlicher Ebene erfolgen und nicht auf „freundschaftlicher“ (was nicht bedeutet, dass ein gutes Klima im Team unwichtig ist).

„Eine fachliche Verständigung entwickelt sich durch die kontinuierliche Auseinandersetzung mit Zielen und Vorgehensweisen, durch das Beleuchten von Theorien und Begriffen, die dazu beitragen, dass im Team zunehmend eine gemeinsame Sprache gesprochen wird.“ (Wagner 2008, S. 211)

Die Entwicklung einer „gemeinsamen Sprache“ ist enorm wichtig, wenn es beispielsweise um den Umgang mit Diskriminierung geht. In einem Team mit 20 Mitarbeiter_innen gibt es davon wahrscheinlich 20 verschiedenen Vorstellungen. Für ein Teammitglied kann die Bezeichnung „schwul“ als Schimpfwort keine große Rolle spielen und beispielsweise ein Synonym für das Wort „Scheiße“ sein, für ein anderes hingegen ist das ein klares Zeichen für sich entwickelnde oder bestehende Homophobie. Daher ist es wichtig eigene

Erfahrungen mit Diskriminierung im Team zu reflektieren, eigene Vorstellungen davon zu kommunizieren und fachliche Definitionen zu erarbeiten (vgl. Wagner 2008, S. 211). Nur so kann eine gemeinsame und für die Kinder und Eltern verlässliche Linie für den Umgang mit Diskriminierung definiert werden.

Wichtig ist es hierbei auch zu kommunizieren, dass sowohl Diskriminierende_r und Diskriminierte_r Teile eines Systems sind und somit nicht versucht wird gemeinsam im Team die Schuld einer Person zuzuschreiben. Vielmehr muss im Team diskutiert werden, was man machen kann um Einsichten zu fördern ohne zu stigmatisieren, so dass dies auch zu einem Gewinn für andere Kinder, Eltern aber auch Mitarbeiter_innen (auch sie sind potentielle Diskriminierte/Diskriminierende) werden kann.

In der gemeinsamen Aufarbeitung des Diskriminierungsbegriffs, wird man zwangsläufig auch mit eigenen Vorurteilen konfrontiert. Dies ist hilfreich, denn erst wenn einem Vorurteile bewusst sind, kann man mit ihnen umgehen, sie hinterfragen und sie bewusst aus professionellem Handeln ausblenden (oder sie auch offen und mit fragender Haltung ansprechen und sich beispielsweise von Eltern „aufklären“ lassen). Denn in der Arbeit mit Eltern, Kindern und dem Team behindern solche Vorurteile ein gelungenes Miteinander.

Vor Allem benötigen aber solche fachlichen und professionellen Prozesse auch Unterstützungssysteme. Allerdings „[bestätigen die Fachkräfte] in einer aktuellen Befragung von Erzieherinnen und Erziehern [...] die fehlenden Voraussetzungen für eine kontinuierliche Praxisreflexion.“ (Wagner 2008, S. 217, Umstellungen durch den Autoren)

Besonders kritisiert werden „fehlende Fortbildungsmöglichkeiten, Zeit- und Personalmangel und fehlendes Fachwissen.“ (Wagner 2008, S.217)

Nicht alles was dort genannt wird, kann im Team gelöst werden. Ein unzureichender Personalschlüssel beispielsweise ist Sache der Politik. Solche Veränderungen sind ein sehr langwieriger Prozess und können nur interinstitutionell auf einer organisierten Ebene initiiert werden. Andere Bereiche aber können innerhalb einer Einrichtung in Angriff genommen werden. Fehlendes Fachwissen und Fortbildungsmöglichkeiten sind Herausforderungen die im Team leistbar sind. So können Aufgaben verteilt werden, bei denen sich einzelne Mitarbeiter_innen mit Hilfe von Fachliteratur Wissen aneignen und dieses in gemeinsamen Sitzungen als Multiplikator_innen weitergeben. Eine andere Aufgabe könnte daran liegen Fortbildungsmöglichkeiten zu finden und diese in Teamsitzungen vorzustellen.

Im Folgenden Abschnitt wird es nun darum gehen, welche Fortbildungen im Zusammenhang mit der Thematisierung von Regenbogenfamilien sinnvoll sein können

und wo man Ansprechpartner_innen finden kann, die Unterstützung anbieten.

3.4 Sozialraumorientierung und Fortbildung

Der Kindergarten als Einrichtung befindet sich nicht isoliert inmitten eines Ortes. Er ist immer eingebettet in ein soziales System. Diesen Gedanken setzen die Mitarbeiter_innen schon häufig bei der Gestaltung von Angeboten und Ausflügen um. Beliebte Partner_innen im Umfeld der Kita sind Feuerwehren, Polizei, Theater, Museen etc..

Diese Nutzung von Ressourcen der Umwelt ist sinnvoll für die Bildung und Erziehung von Kindern. Häufig aber wird vergessen, dass das Umfeld in dem sich die Einrichtung befindet, auch zur Bildung des pädagogischen Fachpersonals beitragen kann. Viele Vereine, die auf spezielle Zielgruppen ausgerichtet sind, bieten ihren fachlichen Blick zur Verfügung um gemeinsam mit Pädagog_innen aus Einrichtungen zusammen neues Wissen zu erarbeiten. Auch die Thematik Sexualität bildet dort keine Ausnahme; auch in Kleinstädten.

In Neubrandenburg engagiert sich die Initiative Rosa-Lila e.V.. Sie bieten Beratung für Menschen an, die beispielsweise „Probleme mit ihrer Bi-, Homo- oder anderen Sexualität haben“ (<http://www.rosalila.de/html/beratung.html> Stand: 30.06.2010). Darüber hinaus verfügt der Verein über eine umfangreiche Fachbibliothek und bietet mehrmals im Jahr Fortbildungen für Mitarbeiter_innen in Bildungseinrichtungen an, zum Beispiel zur Sexualität von Kindern (vgl. [www.http://www.rosalila.de/html/bildung.html](http://www.rosalila.de/html/bildung.html) Stand: 30.06.2010).

Dieses Beispiel zeigt, dass Fachwissen, Beratung und die nötige Literatur oft schon im näheren Umfeld zu finden sind. Natürlich gibt es diese Möglichkeiten nicht überall. Im ländlichen Raum zum Beispiel sind solche Angebote wahrscheinlich eher rar gesät.

Dennoch gibt es auch hier Wege an Fachwissen zu Homosexualität und Regenbogenfamilien zu gelangen. So bietet der Lesben- und Schwulenverband Deutschland (kurz: LSVD) auf seiner Homepage umfangreiche Informationen rund um das Thema Homosexualität (www.lsvd.de Stand: 30.06.2010) und lädt zu Tagungen ein, die sich mit verschiedenen Aspekten dieser Thematik beschäftigen.

Wie in den voran gegangenen Abschnitten zu lesen war, reicht allerdings bloßes Fachwissen über die Sexualität von Kindern, Homosexualität und Regenbogenfamilien nicht aus um professionell mit dem Thema umzugehen.

Wichtig für die gelungene Zusammenarbeit mit Eltern ist der Erwerb von Beratungskompetenzen. Auch Fortbildungen im Bereich „Beobachtung & Dokumentation“ sind sinnvoll um entsprechend der individuellen Entwicklungsbedürfnisse der Kinder handeln zu können. Außerdem sind auch Konzepte über Vielfalt im Allgemeinen wichtige Aspekte, der Selbstbildungsarbeit von Erzieher_innen. Hierbei ist das „Projekt Kinderwelten“ hervorzuheben, dass sich mit der „vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung in Kindertageseinrichtungen“ (Wagner 2008, S.253) an der FU Berlin beschäftigt. Dieses Projekt behandelt nicht nur den „Umgang mit kulturellen und ethnischen Unterschieden“ sondern auch die „gesellschaftliche Bewertung der Unterschiede nach Geschlecht, sozialem Status, Alter, Behinderung/Beeinträchtigung, Hautfarbe, Sprache, Herkunft, sexueller Orientierung usw. und deren jeweilige Auswirkung auf das Leben von Kindern“ (Wagner 2008, S.254).

Ein professionelles Handeln erfordert vielfältiges Wissen und die Fähigkeit herauszubekommen, wo es zu finden ist. Das gilt für jedes Thema.

3.5 Bücher zum Thema Homosexualität und Regenbogenfamilien zur Erarbeitung mit Kindern

In diesem Abschnitt sollen nun ein paar Bücher vorgestellt werden, die verschiedene Aspekte des Themas Homosexualität und Regenbogenfamilien, für Kinder aufbereitet, behandeln.

3.5.1 Zwei Papas für Tango

Zwei Papas für Tango ist ein Bilderbuch, welches eine wahre Geschichte aus dem Zoo von Manhattan erzählt. Dort geht es um die zwei Pinguine Roy und Silo welche schon „von Ei an“ befreundet waren und welche alles gemeinsam gemacht haben, vom Spielen bis hin zum Schlafen. Als alle anderen Pinguine sich begannen sich für die Weibchen zu interessieren, „interessierten sich [Roy und Silo] ausschließlich füreinander.“ Die Tierpfleger standen dem skeptisch gegenüber, weil zwei Pinguinmännchen keinen Nachwuchs zeugen können. So entschieden sie sich die beiden zu trennen, was dazu führte, dass die beiden Pinguine unglücklich wurden und mehrere Tage ihr Futter nicht anrührten. Als die beiden Pfleger Einsicht zeigten, durften beide wieder in ein Gehege. Dort bauten sie ein Nest. Worauf ein Pfleger mit einem „Ja, aber -“ reagierte, woraufhin

der andere die Frage stellte: „Wo wollen sie denn ein Ei hernehmen?“

Roy und Silo beschafften sich anstelle eines Eis einen Stein in Eiform und fingen an ihn in Arbeitsteilung zu bebrüten. Daraufhin bemerkten die Pfleger: „Aus einem Stein-Ei wird nie ein Pinguin schlüpfen.“ Als die Geschichte drohte traurig zu enden bemerkte einer der Pfleger, dass die Welt seltsam sei, als er ein verlassenes Ei in einem anderen Gehege entdeckte. „Die einen bebrüten einen Stein. Andere lassen ein gesundes Ei im Stich.“

Der andere Pfleger war von dieser Entdeckung begeistert. Woraufhin die Frage im Raum stand: „Du willst doch nicht etwa...?“

„Aber genau das wollte der Pfleger[...]. Während Roy und Silo Platz tauschten legte Rob [der Pfleger] an Stelle des Steins das verlassene Ei ins Nest.“ Dann wird geschildert, dass in den Tagen und Wochen über all im Zoo kleine Pinguine schlüpften, nur bei Roy und Silo nicht. Darum sieht der eine Pfleger sich in seinen Zweifeln bestätigt und sagt: „Das wird nichts mehr. [...] Die Natur hat das eben nicht vorgesehen. Zwei Väter! Wo gibt's denn so was!“

Genau nach dem dieser Satz ausgesprochen war schlüpfte ein kleiner Pinguin aus dem Ei von Roy und Silo und schaute seinen beiden Vätern beim Tango tanzen zu (daher auch der Name für das Pinguin Kind).

Das Buch schließt dann mit folgendem Satz ab: „ Seitdem sind Roy, Silo und Tango eine Familie wie jede andere. Na ja – nicht ganz wie jede andere. Aber auf jeden Fall eine glückliche Familie. Und eine Bilderbuchfamilie. Wie man sieht.“ (vgl.Holland 2006)

Dieses Buch ist ideal für die erste Auseinandersetzung mit dem Thema Homosexualität und Regenbogenfamilien. Es thematisiert in Form der skeptischen Tierpfleger viele gesellschaftliche Zweifel und Vorurteile gegenüber Homosexuellen (mit Kindern). Durch das nicht Beachten der gesellschaftlichen Normative ist eine glückliche Entwicklung der beiden Hauptpersonen Roy und Silo möglich. Dieser Handlungsverlauf zeigt, dass für einige Personen der „normale“ Weg nicht der richtige für sie ist. Auch die „Adoption“ des verlassenen Eis zeigt, dass es unerheblich ist, was die Natur vorgesehen hat, so lang es um das Wohl des Kindes und eine glückliche Beziehung zwischen zwei Personen geht. Hier wird also auch der Begriff von Partnerschaft erweitert. In der klassischen Sexualerziehung wird häufig der Zweck der Fortpflanzung als entscheidende Komponente von zwischenmenschlichen Beziehungen hervorgehoben. Dieses Buch zeigt einen erweiterten Begriff, der zusätzlich Gefühle thematisiert. Außerdem versucht das Buch auch nicht, diese Familienform als „normal“ darzustellen, das heißt sie an der heterosexuellen Norm zu messen. Das wird durch die ständige Skepsis der Pfleger klar aber vor allem

durch den abschließenden Satz des Buches in dem beschrieben wird, dass diese eben keine Familie wie jede andere ist, dafür aber eine glückliche, eine Bilderbuchfamilie.

Wenn man mit Kindern diesen Gedankengang vertieft kann man im Zusammenhang mit Familien einen vielfältigen Begriff prägen in dem nicht die Kernfamilie die Norm darstellt. So können Kinder in diesem Zusammenhang von ihren eigenen Familien berichten, wo man mit Sicherheit viele verschiedene Definitionen von Familie zu hören bekommt. So werden vielleicht Kinder sagen, sie haben sogar zwei Papas und zwei Mamas (Patchworkfamilie) oder sagen ich hab nur eine Mama. Vielleicht gibt es auch Kinder die Todeserfahrungen gemacht haben und berichten sie haben gar keine Eltern und leben bei ihren Großeltern. An dieser Stelle könnten noch viele andere Familienkonstellationen konstruiert werden, da die Vielfalt der Familienformen in Deutschland immer größer wird. Somit bietet dieses Buch die Chance ein Einstieg zum Gesamthema „Familie“ zu sein in dem jedes Kind seinen eigenen Familienbegriff erarbeitet und die andere Perspektiven gleichaltriger kennen lernt.

3.5.2 Die Geschichte unserer Familie

In diesem Buch schildert ein Kind die Liebesgeschichte seiner beiden Mütter von dem Zeitpunkt als sie schon ein Paar waren und sich gemeinsam entschlossen ein Kind zu bekommen. Im Folgenden erklärt das Kind sehr genau auf leicht verständliche Weise, wie sich die beiden Frauen den Kinderwunsch erfüllen konnten. Sie entschlossen sich für den Weg der künstlichen Befruchtung. So wird von der Suche nach einem Samenspender, dem Besuch beim Arzt und der Schwangerschaft berichtet, bis hin zur Geburt. (vgl. Herrmann-Green 2009)

Mit Hilfe dieses Buches können Erzieher_innen neben dem natürlichen Akt der Fortpflanzung auch alternative Arten aufzeigen, wie Paare sich ihren Kinderwunsch erfüllen können. Auch hier steht wieder die Betonung des Vielfaltsbegriffs im Vordergrund, da keine Bewertungen vorgenommen werden, welche Art und Weise besser oder schlechter ist, oder dass diese Art der Zeugung eines Kindes aus einem Mangel heraus entsteht, sondern aus dem Wunsch ein Kind zu bekommen.

3.5.3 Zusammengehören

In diesem Buch beschreibt Lily die Geschichte ihrer Familie. Sie und ihr Bruder wachsen

zunächst in einer heterosexuellen Familie auf. Irgendwann beginnen sich die Eltern häufiger zu streiten, bis sie sich trennten. Lily und Ihr Bruder begannen dann aus Wut und Enttäuschung sich schlechter zu benehmen. Dann entspannte sich die Atmosphäre und „allen ging es besser“.

Die Mutter erzählte dann den beiden Kindern, dass sie eine Frau kennen gelernt habe, die sie sehr liebt. Obwohl sie die neue Freundin mochten, hatten sie Angst, dass sie ihnen die Mutter wegnimmt. Auch der Vater war wütend und die Streitigkeiten begannen von neuem. Der Grund für die vielen Streitigkeiten sei, wie die Mutter den Kindern erklärte, dass sie und ihre Freundin zwei Frauen seien und einige Menschen damit nicht zurecht kämen. Die Kinder verstanden das nicht, da sie die Freundin der Mutter mochten.

Als sich dann wieder alle Streitigkeiten legten, zog die neue Freundin zur Mutter und den beiden Kindern. Zum Schluss wird dann der Familienalltag beschrieben. (vgl. Pah 1994)

Dieses Buch beschäftigt sich mit den Problemen beim Übergang von einer heterosexuellen Familie zur Regenbogenfamilie. Es thematisiert das Konfliktpotential zwischen den beiden leiblichen Eltern, die Ängste der Kinder und gesellschaftliche Vorurteile. Dieses Buch eignet sich sehr, wenn die Thematik für Kinder in einer Einrichtung aktuell ist. Das heißt, dass sie ähnliches im privaten Umfeld erleben. So können sie sehen, dass sie mit ihren Problemen nicht alleine dastehen. Außerdem könnte dieses Buch eine Möglichkeit darstellen einen Einstieg zu finden, dass die betroffenen Kinder selbst über ihre Sorgen und Ängste reden können.

3.5.4 Papas Freund

Dieses Buch schildert ähnlich wie das vorherige auch die Trennungssituation von Mutter und Vater. Nur das hier der Vater einen neuen Freund hat. Dieses Buch behandelt weniger die Konflikte der Trennungssituation. Es beschreibt mehr den Alltag der neuen Familiensituation mit zwei erwachsenen Männern im Haushalt. Zum Beispiel, das gemeinsame Kochen, Aufräumen und Wäsche waschen, aber auch das beide Männer in einem Bett schlafen. Auch wird beschrieben wie der Sohn in dieser Familie mit dem neuen Freund des Vaters die Freizeit verbringt (Ballspielen, Vorlesen, Experimentieren...). (vgl. Willhoite 1994)

In diesem Buch stehen zwei Dinge im Vordergrund. Zum einen das Kindeswohl und zum anderen wird ein anderes männliches Rollenvorbild gezeigt.

Im Zusammenhang mit Kindeswohl ist zu bemerken, dass sowohl der Vater als auch sein Freund sehr bemüht sind, dem Jungen einen angenehmen und spannenden Alltag zu ermöglichen, so wie es in anderen Familien auch ist. Das Kind in diesem Buch erscheint äußerst zufrieden. Hier wird also betont, dass es nicht zwangsläufig das Geschlecht der erwachsenen Bezugspersonen ist, welches entscheidend für eine gute kindliche Entwicklung ist, sondern die Beziehungsqualität.

Durch die Arbeitsteilung in allen Bereichen des Alltags zweier Menschen gleichen Geschlechts, ist die Einordnung in typisch männliche und weibliche Tätigkeiten nicht möglich. Hier wird also ein anders Bild von Männlichkeit gezeigt. Dieses Buch kann genutzt werden, wenn man mit Kinder das Thema „Jungen und Mädchen/männlich und weiblich“ diskutiert. Dieses Buch kann einen individuelleren Einstieg in diese Thematik ermöglichen und auch hier wieder betonen, dass es das Individuum ist, dass entscheidet, was männlich ist und was weiblich, obwohl es in gesellschaftliche Normen eingebettet ist.

Fazit

In dieser Arbeit sollten deutlich verschiedene Aspekte der Thematisierung von Regenbogenfamilien mit Kinder dargestellt werden.

Heraus gestellt wurde, dass sich nicht nur eine Notwendigkeit für das Aufgreifen des Themas aus den Bedürfnissen der Regenbogenfamilien selbst ergeben, wie der Abbau und die Verhinderung von Diskriminierung, sowie Verringerung von Grenzen und Barrieren für die Teilhabe der Kinder, sondern auch für Jungen und Mädchen die in heterosexuellen Familienformen aufwachsen. Mit dem Ziel der Schaffung vielfältiger und individueller Definitionen des Begriffs „Familie“ haben auch diese Kinder einen Gewinn für die eigene Entwicklung ihrer Persönlichkeit.

Außerdem ergeben sich aus der Betrachtung von homosexuellen Familien neben den bestehenden Rollenvorbildern auch noch einmal andere Definitionen, da in einer Regenbogenfamilie Aufgaben des Alltags schlecht nach typisch männlichen und typisch weiblichen Tätigkeiten unterschieden werden können.

Außerdem wurde ein professioneller Rahmen aufgezeigt in dem sich die Thematisierung von Homosexualität und Regenbogenfamilien bewegt.

Bevor die tatsächliche Arbeit mit den Kindern beginnt, müssen noch andere Prozesse in Gang gesetzt werden. Die Bedürfnisse der Eltern müssen geklärt werden und zwar nicht nur die der homosexuellen. Denn nach wie vor ist Homosexualität ein mit Tabus und Vorurteilen besetztes Thema. Daher sind Ängste und Sorgen von heterosexuellen Eltern unbedingt ernstzunehmen.

Auch müssen Prozesse im Team entwickelt werden, da auch dort unter anderem Vorurteile und Vorbehalte vorhanden sein können, um eine gemeinsame Linie professionellen Handelns zu entwickeln.

Des Weiteren ist Fachwissen über Regenbogenfamilien und die sexuelle Entwicklung von Kindern unabdingbar um angemessen auf die Fragen der Kinder aber auch die Bedenken von Eltern eingehen zu können.

Die zum Schluss vorgestellten Bücher zeigen verschiedenen Aspekte zum Thema Regenbogenfamilien, die in der tatsächlichen Arbeit mit Kindern eine Rolle spielen können. Außerdem soll diese Arbeit eine Anregung sein, sich noch intensiver mit dieser Familienform auseinanderzusetzen und diese hier aufgezeigten Ideen weiterzuentwickeln, da die Regenbogenfamilie als solche noch unzureichend erforscht ist und es daher wenig aktuelle Fachliteratur gibt.

Hochschule Neubrandenburg
Technische Fakultät

Guten Tag,
mein Name ist Henning Rehm und ich studiere im 6. Semester „Early Education – Bildung und Erziehung im Kindesalter“. In den vergangenen Semestern habe ich schon das ein oder andere Praktikum hier im Kindergarten Ihres Kindes abgeleistet.
Nun schreibe ich mein Abschlussarbeit und hoffe auf Ihre Unterstützung.
Ich habe einen Fragebogen entwickelt, der bis auf das Geschlecht keinerlei persönliche Informationen abfragt, wie zum Beispiel „Anzahl der Kinder“, damit die Daten wirklich zu 100 Prozent anonym verarbeitet und keine Rückschlüsse auf die Person gezogen werden können, die den Fragebogen ausgefüllt hat.
Ich bedanke mich schon im Voraus für Ihre Teilnahme. Sie sind mir eine große Hilfe.
Für weitere Informationen können Sie mir auch eine email schreiben: henning.rehm@hs-nb.de
Mit freundlichen Grüßen,

Henning Rehm

Fragebogen zur Bachelorarbeit „Die Regenbogenfamilie im Kindergarten – Über die Notwendigkeit und Möglichkeiten der Thematisierung gleichgeschlechtlicher Familienformen mit Kindern“

Sie sind: weiblich
männlich
keine Angabe

Haben Sie Bedenken, wenn im Kindergarten Ihres Kindes Homosexualität thematisiert wird?
Ja
Nein

Welche Chancen sehen Sie in der Thematisierung von Homosexualität im Kindergarten?
Keine

Welche Risiken sehen Sie in der Thematisierung von Homosexualität im Kindergarten?

Gibt es keine ernsthaften Risiken, das Kinder missverstanden werden oder verunglücken

Welche Voraussetzungen müssten erfüllt sein, damit Sie ein gutes Gefühl dabei haben, wenn Homosexualität im Kindergarten thematisiert werden würde?

Homosexualität ist nicht die Regel sonst würden wir nicht existieren. Den Kindern ist es egal, die Unterschiede nicht nach schwarz oder weiß oder nach Geschlechtern, sondern soll das geübt werden?

Die Kinder sollten sich schon mal des eigenen Geschlechtes bewusst werden bevor man über Homosexualität redet, das ist man nicht mit 4 Jahren oder mit 6 Jahren.

Joseph Russo

„Schule hat begonnen“

Hinweise für Eltern ¹

Ein schwuler Vater und Leiter einer Grundschule wendet sich mit einigen Anregungen und Ratschlägen an Eltern/Aktivisten, die sich aktiv dafür einsetzen möchten, dass die Schule für ihre Kinder zu einer positiven Erfahrung wird:

1. Für die meisten von uns hat es Jahre gedauert, bis wir mit unserer eigenen sexuellen Orientierung klargekommen sind. Einige von uns arbeiten immer noch daran. Auch die Schulen (d.h. Schulverwaltung und Lehrer/innen) brauchen Zeit, um sich zu informieren und mit Familien, wie wir es sind, vertraut zu werden.
2. Nehmen Sie so weit wie möglich am schulischen Leben Ihres Kindes teil. Je öfter die Menschen Sie sehen und mit Ihnen zusammenarbeiten, desto entspannter können sie mit Ihnen umgehen – und umgekehrt. Nehmen Sie an Elternversammlungen teil, an Schulfeiern und sonstigen schulischen Veranstaltungen.
3. Wir müssen selbst unsere besten Fürsprecher sein. Verlassen Sie sich nicht darauf, dass andere auf die Belange unserer Familien eingehen. Weisen Sie jedoch andererseits eine ernstgemeinte Unterstützung durch andere nicht zurück und bilden Sie, wo immer dies möglich ist, Koalitionen, damit unsere Unterstützungsbasis wächst.
4. Im Laufe der Zeit müssen unsere Kinder lernen, ihre besten Fürsprecher zu sein. Wir können nicht – und wollen das auch nicht – in der Schule oder in der Wohngegend stets an der Seite unserer Kinder sein. Wir haben die hauptsächliche Vorbildfunktion für unsere Kinder, wenn es darum geht, für unsere Belange einzutreten. Achten Sie darauf, wie Sie

- schwierige Situationen meistern, und sprechen Sie mit Ihren Kindern darüber. Unsere Kinder müssen selbst bestimmen, ob und wann sie sich Freunden und anderen gegenüber „öffnen“, was ihre Familien betrifft.
5. Bei der Anmeldung für eine neue Schule, oder wenn Ihr Kind einen neuen Lehrer/eine neue Lehrerin bekommt, vereinbaren Sie ein Gespräch mit dem Lehrer/der Lehrerin und dem/der Schulleiter/in und sprechen Sie mit ihnen über Ihre Anliegen und Erwartungen. Dann kommt es nicht zu unerwarteten bzw. unangenehmen Situationen für Ihr Kind.
 6. Schweigen ist nicht immer Gold. Es kann auch schädlich sein. Wenn man in Schulkreisen kein Vokabular dafür kennt, wie unsere Familien beschrieben werden können, kann das zu Peinlichkeiten in der Schule führen. Wir müssen einen Sprachgebrauch entwickeln, der nicht nur aufklärt, sondern unsere Familien stärkt. Verwenden Sie Wörter wie: „schwul/lesbisch“, „Partner/Liebhaber/Lebenspartner“, „Michaels anderer Vater“, „Coming-out“, usw. Die Schulen müssen sich mit Begriffen vertraut machen und mit diesen umzugehen lernen, die unsere Familien in ihrer ganzen Vielfalt widerspiegeln.
 7. Geben Sie den Lehrkräften bzw. der Schulverwaltung einfache Ratschläge, wie auf Ihre Belange eingegangen werden kann. Hierbei können Referenzlisten und Namen von Organisationen eine Methode sein, die keine einschüchternde Wirkung hat.
 8. Bedanken Sie sich mit einer kleinen Notiz oder mündlich mit einem einfachen „Danke schön“, wenn auf Ihre Belange eingegangen wird. Ein persönlicher Kontakt von Mensch zu Mensch ist häufig die wirksamste Methode, einen Wandel herbeizuführen.
 9. Es ist wichtig, gut über die Lehrpläne der Schule Bescheid zu wissen, sowohl generell als auch im Detail. Wie wird mit anderen Gruppen, z.B. unterschiedlichen kulturellen und ethnischen „Minderheiten“ in der Schule umgegangen? Was steht in den Lehrplänen der Grundschulen über Familien? Was wird im Sozial- und Sexualkunde-Unterricht über Schwule und Lesben gelehrt? Sehen Sie in der Bibliothek nach, ob es Bücher gibt, in denen positiv und richtig über Familien mit einem schwulen oder lesbischen Familienvorstand berichtet wird, über schwule/lesbische Jugendliche usw. Sind die Bücher auf einem aktuellen Stand? Werden sie viel verliehen, oder werden sie an schwer zugänglichen Orten aufbewahrt?

10. Die Schule ist ein Mikrokosmos der Gesellschaft. Schulen sind konservative Institutionen und ändern sich nur langsam. Bringen Sie die nötige Geduld auf. Bleiben Sie stehen, wenn vor Ihnen eine rote Ampel aufleuchtet, blicken Sie nach beiden Seiten und setzen Sie Ihren Weg dann langsam fort.

Ihnen allen ein wunderbares Schuljahr!

ⁱ Gay & lesbian parents coalition international – Network (heute: family pride) Herbst 1996, Übersetzung mit freundlicher Genehmigung der Redaktion durch Senatskanzlei Berlin, Doris Kortmann.

Quellen:

Literatur- und Grafikverzeichnis

- *Berlage, Karola; Haas, Thomas; Heinze, Martin; Meschig, Stefan; Paulus, Imi (Hrsg.): Vielfalt in Lebensformen – Lesbische und Schwule Familien; Köln 1998*
- *Booth, Tony; Ainscow, Mel; Kingston, Denise: Index für Inklusion (Tageseinrichtungen für Kinder) - Lernen, Partizipation und Spiel in der inklusiven Kindertageseinrichtung entwickeln, Frankfurt (Main) 2006*
- *Herrmann-Green, Lisa; Thorn, Petra: Die Geschichte unserer Familie – Ein Buch für Lesbische Familien mit Wunschkindern durch Samenspende*
- *Holland, Carola; Schreiber-Wicke, Edith: Zwei Papas für Tango; Stuttgart/Wien 2006*
- *Jansen, Elke; Greib, Angela; Bruns, Manfred: Regenbogenfamilien – Alltäglich und doch anders – Beratungsführer für lesbische Mütter, schwule Väter und familienbezogenes Fachpersonal, Köln 2007*
- *Lamda e.V. (Hrsg.): Out! - Zeitschrift Jugendnetzwerk::Lamda e.V. - Ausgabe 12, Frühling 2010, Erfurt 2010*
- *Niedersächsisches Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales (Hrsg.): Lebenssituation lesbischer Mütter und schwuler Väter, Hannover 1999*
- *Pah, Sylvia; Schat, Joke: Zusammengehören; Ruhnmark 1994*
- *Rabe-Kleberg, Ursula: Gender Mainstreaming im Kindergarten, Weinheim, Basel, Berlin 2003*
- *Rauchfleisch, Udo: Alternative Familienformen – Eineltern, gleichgeschlechtliche Paare, Hausmänner; Göttingen 1997*
- *Rupp, Marina: Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften, Köln (2009)*
- *Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport Berlin; Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales und Frauen Berlin (Hrsg.): Regenbogenfamilien – wenn Eltern lesbisch, schwul, bi- oder transsexuell sind; Berlin 2001*
- *Sozialministerium Mecklenburg-Vorpommern (Hrsg.): Rahmenplan für die zielgerichtete Vorbereitung von Kindern in Kindertageseinrichtungen auf die Schule, Schwerin 2004*

- *Wagner, Petra (Hrsg.):* Handbuch Kinderwelten – Vielfalt als Chance – Grundlagen einer vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung
- *Willhoite, Michael:* Papas Freund; Berlin 1994
- *Wolf, Manfred; Mulot, Ralf; Seidl, Marie:* Fachlexikon der Sozialen Arbeit; Frankfurt (Main) 2002

Eidesstattliche Erklärung:

Ich versichere, die Bachelorarbeit selbständig und lediglich unter Benutzung der angegebenen Quellen und Hilfsmittel verfasst zu haben.

Ich erkläre weiterhin, dass die vorliegende Arbeit noch nicht im Rahmen eines anderen Prüfungsverfahrens eingereicht wurde.

Neubrandenburg, den
